

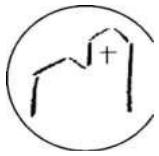
Das Westerbach-Blatt

18. Jahrgang

Juni bis August 2023

Zeitschrift des Fördervereins St. Nikolaus Niederhöchstadt





FÖRDERVEREIN
KATHOLISCHE GEMEINDE ST. NIKOLAUS

DER FÖRDERVEREIN UND DAS WESTERBACH-BLATT STELLEN SICH VOR

Der Förderverein

Ziel des **Fördervereins** ist die Förderung kirchlicher Zwecke durch die ideelle und finanzielle Unterstützung der Katholischen Gemeinde St. Nikolaus in ihren kirchlichen, sozialen und religiösen Belangen. Dies wird insbesondere durch die Beschaffung von Mitteln aus Spenden, Beiträgen, Zuschüssen, sonstigen Zuwendungen und weiteren erwirtschafteten Überschüssen sowie deren Weiterleitung und Verwendung zur Förderung verwirklicht.

Aufgabenbereiche des im Jahr 2000 gegründeten Fördervereins sind die **Kinder- und Jugendarbeit**, die **Seniorenarbeit**, der **Ökumenische Mittagstisch**, der Unterhalt der **Orgel** sowie verschiedene vom Verein organisierte kulturelle und gesellschaftliche Veranstaltungen in St. Nikolaus.

Wenn Sie Interesse haben, den Verein generell oder in einem dieser Bereiche aktiv zu unterstützen, können Sie ihm gerne beitreten. Das **Anmeldeformular** finden Sie auf der letzten Seite des Westerbach-Blatts.

Kinder- und Jugendarbeit

In der **Kinder- und Jugendarbeit** ist der Förderverein Träger der „Stadtteiloffenen Kinder- und Jugendarbeit“ und damit auch des **Jugendcafé** im Bürgerzentrum von Niederhöhnstadt. Gleichzeitig unterstützt der Förderverein im Rahmen dieser Tätigkeiten die **Katholische Gemeinde St. Nikolaus**. Auf Basis eines Kooperationsvertrages übernimmt die Stadt Eschborn die Personalkosten, der Förderverein die Sachkosten. Durch diese Zusammenarbeit wird für die Kinder und Jugendlichen unter anderem ein umfangreiches **Ferienspielprogramm** ermöglicht. Hierzu gehört auch die Förderung eines jährlichen **Zeltlagers** sowie die Unterstützung der **Sternsinger-Aktion** in der Gemeinde St. Nikolaus.

Pädagogische Leiterin der Kinder- und Jugendarbeit des Fördervereins ist seit 2017 die Sozialpädagogin Frau Antonella Battista. Gleichzeitig arbeitet sie in der nicht katechetischen Kinder- und Jugendarbeit der Gemeinde St. Nikolaus mit. Frau Gaby Krenzer übt im Auftrag des Fördervereins die Fachaufsicht über die Arbeit in der Kinder- und Jugendarbeit aus.

Seniorenarbeit

Ein weiterer Schwerpunkt der Aktivitäten des Fördervereins ist die Unterstützung der **Seniorenarbeit** in Niederhöhnstadt. Das von Gertrud M. Rist geleitete **Westerbach-Café** wurde im Jahre 2004 als ökumenisches Projekt zusammen mit der Evangelischen Andreasgemeinde Niederhöhnstadt ins Leben gerufen. Es ist ein offenes Angebot für alle Eschborner und vor allem für diejenigen Mitmenschen, die unseren Kirchen fernstehen.

Das Westerbach-Café ist heute in unserer Stadt zu einer festen Einrichtung für ältere Menschen geworden. Dienstags und freitags treffen sich Damen und Herren im Alter von 65+ aus Niederhöhnstadt und Umgebung zum gemütlichen



Beisammensein im Clubraum von St. Nikolaus, auf der Südseite unterhalb der Kirche. Es gibt Getränke und Gebäck. Neben Gesprächen erwartet die Teilnehmer ein breites Programmangebot. Ausstellungen werden besucht und Besichtigungen organisiert. Dienstags werden meist Vorträge und gesellige Aktivitäten angeboten, freitags eher kulturelle Veranstaltungen. Während eines Jahres werden etwa 20 Vorträge, mehr als zehn kulturelle Veranstaltungen wie Opern-Besuche oder auch Konzerte im Pfarrsaal organisiert. Hinzu kommen Feiern zu Fasching, Weihnachten oder Silvester sowie Ausflüge und Wanderungen. Finanziert wird das Westerbach-Café vom Förderverein sowie von der Stadt Eschborn.

Ökumenischer Mittagstisch

Unter dem Motto „Gemeinsam statt Alleinsein“ bieten die Katholische Gemeinde St. Nikolaus und die Andreasgemeinde jeden Donnerstag um 12 Uhr einen **Ökumenischen Mittagstisch** in der Andreasgemeinde an. Unterstützt werden sie hierbei von der Stadt Eschborn. Für einen geringen Beitrag bereiten Helferinnen und Helfer beider Konfessionen ein komplettes Mittagessen in geselliger Runde vornehmlich für Alleinstehende und Senioren vor.

Träger des Mittagstischs seitens der Gemeinde St. Nikolaus ist, unter der Leitung von Frau Brigitte Dechent, der Förderverein. Frau Dechent wird von Frau Helga Peter und Frau Christa Rochell unterstützt. Der Mittagstisch erfreut sich einer hohen Akzeptanz; mit über 30 Gästen ist er mittlerweile an seine Kapazitätsgrenze angelangt.

Orgel und St. Nikolauskonzerte

Im Jahr 2000 fasste die damalige Pfarrgemeinde den Entschluss zum Kauf einer neuen **Orgel**, da das vorhandene Instrument nicht mehr zu restaurieren war. Da die Finanzierung der neuen Orgel nicht durch die Zuwendungen des Bistums Limburg gedeckt werden konnten, übernahm der Förderverein die organisatorische und finanzielle Umsetzung dieses Projekts. Die von Hardt-Organbau (gegr. 1820) in Weilmünster-Möttau bei Weilburg an der Lahn geschaffene Orgel konnte so dank der großzügigen Spenden der Vereinsmitglieder, der Stadt Eschborn, des hessischen Kultusministeriums und weiterer Gemeindeglieder am 1. Februar 2004 geweiht werden.

Die von den in St. Nikolaus tätigen Kirchenmusikern jährlich zusammengestellten **Konzertprogramme** zeigen die Klangfülle und Schönheit der Orgel. Aber auch interessante Partnerschaften mit Blechbläsern, Solisten und Chören bereichern das Programm. Damit stärkt der Verein das kulturelle Leben Eschborns in seiner Vielfalt.

Weitere kulturelle Veranstaltungen

Weitere kulturelle Veranstaltungen des Fördervereins sind die jährlichen **Benefizweinproben**, die **Vereinsfahrten** sowie die **Weintreffs** im Wechsel mit der Teilnahme am **Niederhöhnstädter Markt**.

Über sämtliche Aktivitäten und die kulturellen Veranstaltungen des Fördervereins informieren wir rechtzeitig im Gemeindeteil von St. Nikolaus (www.heilig-geist-am-taunus.de), im Pfarrbrief und im Eschborner Stadtspiegel.

Das Westerbach-Blatt

Das **Westerbach-Blatt** ist die Zeitschrift des Fördervereins. Es erscheint vierteljährlich, und zwar jeweils am Anfang Dezember (Winter), März (Frühling), Juni (Sommer) und September (Herbst).

*Der Förderverein Katholische Gemeinde St. Nikolaus e.V.
Metzengasse 6 65760 Eschborn – Niederhöhnstadt*

Titelbild: Der Blick vom Feldberg aus in Richtung Norden

Liebe Leserinnen und Leser,



Foto: María Jesús Contreras

Die Ferienzeit rückt näher – dann sind wieder viele Urlauber unterwegs. Wie heißt es so schön: Auf in den Süden – der Sonne hinterher! Als wir noch jung waren, haben wir selten längere Urlaubsreisen unternehmen können. Das lag zum Teil an den noch recht bescheidenen wirtschaftlichen Bedingungen in der damaligen Zeit. Für die Menschen, die während des Kriegs oder in der Nachkriegszeit geboren wurden, waren Kindheit und Jugendzeit vorwiegend durch das Zusammensein in der Familie geprägt. Die Ferien verbrachte man meist mit den Eltern oder Großeltern zuhause oder bei Verwandten und Freunden. Flugreisen gab es praktisch keine und Fahrten in den Urlaub mit dem Bus, der Bahn oder mit dem Auto waren etwas Besonderes.

Heute gehört das Verreisen zum Alltag. Einige möchten ihre freien oder verlängerten Wochenenden möglichst oft im Ferienhaus oder im Hotel in den Bergen oder an der See verbringen, andere sind mit ihren Wohnmobilen unterwegs. Allerdings hat die Pandemie alle Reisepläne für eine Weile auf Eis gelegt; die geplante Fahrt nach Skandinavien musste möglicherweise verschoben werden. Häufig die Frage: Vielleicht funktioniert es ja wieder im nächsten Jahr?

Nun scheint es so, als ob alle Menschen wieder auf Achse seien. Ferienheime und Hotels haben die Covid-Regeln schon längst aufgehoben. Eltern sind mit ihren Kindern unterwegs, Großeltern mit ihren Enkeln. Und die Eltern und Großeltern hoffen, dass ihre Kinder und Enkelkinder durch das Reisen Neues erfahren und durch das Kennenlernen fremder Menschen Toleranz üben. Kurzum, sie erwarten, dass sich die heranwachsende Generation durch das Reisen besser in der Welt zurechtfindet.

Nehmen wir unsere Kinder nicht deshalb in die Museen mit, weil wir annehmen, dass unsere Liebe zur Muse sich auch auf sie überträgt? Erforschen wir nicht die Natur in der Hoffnung, dass auch sie den Blick nach oben richten und die Schönheit der Umwelt wahrnehmen? Mischen wir nicht ein wenig Geschichte unter die kindgerechten Aktivitäten, um ihnen zu helfen, Vergangenes besser zu verstehen und Neues einzuordnen.

Was allerdings von den vielen Reisen wirklich bleibt, wissen wir nicht so genau. Aber mit Sicherheit sind es oft die kleinen „unbedeutenden“ Dinge, die in Erinnerung bleiben: Vielleicht das stundenlange Angeln an einem der vielen Strände der Ostsee?



Nun aber zur Sommerausgabe 2023 des Westerbach-Blatts, bevor es wirklich in den Süden geht. Zunächst informieren wir Sie wie immer über die Aktivitäten des Fördervereins. Nach den beiden sehr gut besuchten Nikolauskonzerten freuen wir uns schon jetzt auf zwei weitere Veranstaltungen im September und Dezember 2023. Die Reise zu den Kykladen steht unmittelbar bevor. Alle Reiseteilnehmer sind voller Erwartung. Weiterhin verraten wir Einiges über den für Ende August 2023 geplanten Weintreff im Pfarrgarten von St. Nikolaus.

In einigen Tagen feiern wir Pfingsten – einige Gedanken dazu im Teil „Rund um St. Nikolaus“. Kurzinformationen gibt es zum Frauenfrühstück (das nächste findet im November 2023 statt), vom Messdienerleitungsteam und vom Kirchenchor. Zwei Artikel berichten über Eschborn vor hundert Jahren, als der Bürgermeister von den Franzosen ausgewiesen wurde, und über den Verkauf von Wald im Besitz von Niederhöchstadt an Frankfurt. Schließlich einige Gedanken zur Option eines Mehrgenerationenhauses in Eschborn.

Wissenswertes lesen Sie über die teutonischen Wurzeln des englischen Königshauses, über Notrufsäulen, über Wein im Rhein und über die Langspielplatte. Dem schließt sich ein Bericht über die jüdische Tradition in Thessaloniki an. Im Heft finden Sie zudem einige kleine Geschichten und Gedichte, unter anderem über die Wäscheleinen, die Seligpreisung der Humorvollen und Weisen und das Signal. Aus Anlass des 100. Geburtstags von Lorient lassen wir seinen sprechenden Hund zu Wort kommen und berichten über Lorient's kurze erste Liebe. Einige Redewendungen werden vorgestellt und ihr Ursprung wird erklärt. Weiterhin wird erläutert, was so alles an der Universität passiert. Jonas heißt eine Geschichte des kleinen Nick und Meister Lampe – der Feldbase – hat seinen Auftritt; eine traurige Geschichte erzählt von dem Fremden draußen vor der Tür. Wir besuchen das Salzbergwerk Wieliczka bei Krakau und sind bei einer Ordensschwester im Weinberg zu Gast. Schließlich gibt es ein Rezept: Pfirsiche mit Amarettofüllung.

Beim Wandern und Reisen verweilen wir am Limes, empfehlen die Bewegung im Alter und besuchen die Mezquita von Cordoba in Andalusien. Die Buchtipps informieren über einen Krimi – Die Passage nach Maskat sowie über die Sachbücher „Schockmomente“, „Revanche“ und „Revolution von 1848“. Wir informieren schließlich über einige Ausstellungen zu Pablo Picasso anlässlich seines 50. Todesjahres sowie über das Lebenswerk des Dirigenten John Eliot Gardiner, der kürzlich seinen 80. Geburtstag feierte.

Wie üblich berichten wir über einige kulturelle Ereignisse und Veranstaltungen in Eschborn, in Niederhöchstadt und im Rhein-Main-Gebiet. Viel Vergnügen beim Lesen!

Wir wünschen Ihnen allen einen nicht so heißen Sommer!

Ihr Redaktionsteam

P.S. Danke an alle Vereinsmitglieder und die gelegentlichen (bekannten und unbekanntenen) Spenderinnen und Spender, die die Kosten für das Westerbach-Blatt mittragen!



DER FÖRDERVEREIN INFORMIERT

St. Nikolauskonzerte 2023

Der Vorstand des Fördervereins der St. Nikolausgemeinde lädt alle Gemeindemitglieder, Interessierte und Freunde der musica sacra zu den Konzerten im Jahr 2023 ein. Die Veranstaltungen finden bei freiem Eintritt statt. Spenden für die kirchenmusikalische Arbeit in der Gemeinde sind gerne erbeten.

Sonntag, 24. September 2023, 19.00 Uhr

Faszination Orgel

Meisterwerke der Klassik und Romantik
Prof. Stefan Viegelahn, Orgel, Frankfurt/Main

Sonntag, 3. Dezember 2023, 17.00 Uhr

Hört, es singt und klingt mit Schalle

mit Werken u. a. von
Cornelius, Humperdinck, Händel und Janca
Stefanie Schaefer, Mezzosopran
Helge Brendel, Orgel

Reise zu den Kykladen

vom 5. bis zum 15. Juni 2023

Nicht nur eine, gleich drei Inseln in der Ägäis können sich mit dem Attribut „heilig“ schmücken. Sie umspannen dabei die Jahrtausende. Delos gilt als die Götterinsel der Alten, Patmos steht für das Mittelalter, Tinos für die Neuzeit.

Das Reiseprogramm sieht nach Ankunft in Athen und dem Besuch des Archäologischen Nationalmuseums die Weiterfahrt vom Hafen Rafina an der Ostküste Attikas aus nach Tinos vor, der heiligen Insel der griechischen Orthodoxie.

Tinos, die nördlichste und mit knapp 200 Quadratkilometern die drittgrößte Kykladen-Insel, ist eine der heiligen Inseln Griechenlands. Schon in der Antike gab es hier ein bekanntes Poseidon-Amphitrite-Heiligtum. Das aber ist nicht gemeint. Die Geschichte der „heiligen“ Insel begann mit dem Jahre 1822. Eine Nonne des Klosters Kechrovounion hatte mehrfach eine Vision, einen Traum, in dem sie ganz deutlich am Rand des Haupt- und Hafentortes in einer Höhle ein Bildnis der Muttergottes sah.

Längst war in Vergessenheit geraten, dass dort einmal eine Kirche gestanden hatte, die abgebrannt war. Vermutlich hatten fromme Leute die wertvollste Ikone in den Felsen gebracht und gerettet. Die Nonne Pelagia vertraute nach der dritten Vision die Geschichte ihrem Beichtvater an. Offenbar schilderte sie das sehr eindringlich, denn es wurden Nachforschungen angestellt. Man entdeckte tatsächlich in einer

Höhle eine Marienikone, der wundertätige Kraft zugeschrieben wird. Schon 1823 wurde mit dem Bau einer Kirche für das Gnadenbild der Muttergottes begonnen. Der weiße Bau thront über der Fundstelle, 800 Meter vom Hafen entfernt. Er gilt seither als eines der wichtigsten Pilgerziele in Griechenland. Manche sprechen gar vom „ Lourdes der Ägäis“. Kranke werden auch zu anderen Zeiten nach Tinos gebracht. An den großen Marienfesten aber, am 25. März (Mariä Empfängnis) und vor allem am 15. August (Mariä Himmelfahrt, bei den Orthodoxen das Fest der „Entschlafung der Gottesmutter“) findet man auf der Insel kein freies Bett mehr. Die Nonne Pelagia wurde 1971 heiliggesprochen. Im gleichen Jahr erhielt die Insel den entsprechenden Titel. Pilgerziel war die Insel seit dem Auffinden der Ikone. Ihr Malgrund ist nicht mehr zu sehen. Über und über mit Perlen und Schmuck behängt, kann man die Maria nur ahnen oder glauben.



Die Gottesmutterikone auf Tinos



Kirche der Evangelistra (jene, die die Gute Nachricht erhielt)

Weitere Ziele in den nächsten Tagen sind die Inseln Naxos, Mykonos und Delos, ein geistiges Zentrum der griechischen Antike. Von Naxos setzen wir mit dem Schiff zur Nachbarinsel Paros über. Besonders pittoresk ist Parikia, der Hauptort der Insel. Von dort besuchen wir auch die Nachbarinseln Antiparos und Despotiko. Als Höhepunkt der Reise erreichen wir schließlich Santorini mit ihren Vulkaninseln und mit Akrotiri, dem Pompeji der Griechen. Von Santorini aus geht es zurück nach Frankfurt.

Dr. Reimund Mink

3. Niederhöchstädter Weintreff 2023 „In Vino Veritas“

Wenn man danach fragt welches Sprichwort oder welcher Spruch jemandem zum Thema Wein einfällt, dann kommt meist als eine der ersten Antworten: „In vino veritas“ – „Im Wein liegt die Wahrheit“. Kaum ein anderes Zitat in Sachen Wein hat eine derartige Berühmtheit erlangt und ist so alt wie dieses. Obwohl es in seinem Ursprung gar nicht lateinisch ist, sondern griechisch (seinen Ursprung verdankt es dem griechischen Dichter Alkaios von Lesbos) und erst durch römische Übersetzungen Eingang in den allgemeinen Sprachgebrauch gefunden hat. Der deutsche Autor und Aphoristiker Werner Mitsch griff diesen uralten Gedanken auf und spann ihn noch etwas weiter: **„Wer die Wahrheit im Wein finden will, darf die Suche nicht gleich beim ersten Glas aufgeben“.**

Auch in diesem Jahr lädt der Förderverein der Katholischen Kirchengemeinde St. Nikolaus, Niederhöchstädt, traditionell am letzten Wochenende im August, zu einem Weintreff im Pfarrgarten der Kirche ein. Diesmal steht der Weinausschank ganz im Zeichen des Pfälzer Weins. Das über 80 km lange Anbaugebiet liegt zwischen dem Pfälzer Wald und der Rheinebene und grenzt im Süden an das Elsass. In einem der wärmsten deutschen Anbaugebiete angebaut, zeichnen sich pfälzische Weine durch Körper und Volumen aus. Der qualitative Schwerpunkt liegt eindeutig auf der Mittelhaardt mit strukturierten, feinen und eleganten Weinen, deren Spitzen besonders durch den Riesling verkörpert werden und die zu den bemerkenswertesten deutschen Anbaubereichen zählt.

Bei den Weißweinen kommt, neben den Standardsorten **Riesling, Weiß- und Grauburgunder**, ein **Chenin Blanc** eine alte französische Rebsorte von der Loire, zum Ausschank. Auch ursprünglich aus Frankreich stammen die Rotweinsorten **Cabernet Sauvignon**, einer der Basisweine für die berühmten Bordeaux-Cuvées, und ein ursprünglich aus dem Rhonetal stammender **Syrah**. Beide zählen zu den edelsten Weinsorten der Welt. Bedingt durch die Klimaerwärmung sind alle drei in der Pfalz inzwischen heimisch geworden und erfreuen sich steigender Beliebtheit.

Anknüpfend an die Tradition unseres von 2013 bis 2019 stattgefundenen, beliebten Kultur- und Weinfests haben wir uns entschlossen, auch wieder etwas zur Unterhaltung beizutragen.

Am Samstag hat sich die international ausgezeichnete Zauberkünstlerin *Michelle Spillner* mit ihrem reichhaltigen Programm angesagt. Im Anschluss daran wird uns die Sonnegauer Weinkönigin die Grüße des Winzervereins überbringen.



Michelle Spillner - Zauberkünstlerin, Moderatorin und Entertainerin.

Für den Sonntagnachmittag konnten wir Mitglieder der Kronberger Laienspielschar gewinnen, die uns mit allerlei Vorträgen und Liedern in hessischer und speziell Kronberger Mundart unterhalten werden.

Herzliche Einladung, ein paar schönen Stunden zum Genießen unserer sorgfältig ausgewählten Weine zu verbringen, in schöner Umgebung am Westerbach.

Nun auf ein Wiedersehen in Niederhöchstädt am letzten Augustwochenende 2023!

Reiner Waldschmitt



RUND UM ST. NIKOLAUS

Pfingsten

*„Pfingsten, das liebliche Fest war gekommen;
es grünt und blühten Feld und Wald;
auf Hügeln und Höhn, in Büschen und Hecken
übten ein fröhliches Lied die neu ermunterten Vögel;
jede Wiese sprossete von Blumen in duftenden Gründen,
festlich heiter glänzte der Himmel und farbig die Erde.“*

Zu diesen Worten ließ sich *Johann Wolfgang von Goethe* vor mehr als zweihundert Jahren bewegen.

Wie charakterisieren wir Menschen von heute wohl dieses Fest? Ein zusätzlicher freier Tag und somit ein verlängertes Wochenende. Eine Zeit zum Entspannen und zur Erholung. Und was verbinden Sie, liebe Leserin, lieber Leser mit „Pfingsten“?

Das Wort „Pfingsten“ stammt vom griechischen Wort „Pentecoste“ und bezeichnet eine Zeitspanne von 50 Tagen. Nach den Erzählungen aus der Bibel geschah die Sendung des Heiligen Geistes fünfzig Tage nach der Auferstehung Jesu, woher der Name des Festes kommt. Damit ist aber noch nicht viel gesagt über den Inhalt des Festes.

Ich habe dieses Fest ins Herz geschlossen - nicht nur wegen der Kirchweih, die an diesen Tagen in meinem Heimatort gefeiert wird. Mich fasziniert die Erzählung aus dem Neuen Testament, die sich in der Apostelgeschichte findet. Im zweiten Kapitel lese ich: „Als der Pfingsttag gekommen war, befanden sich alle am gleichen Ort. Da kam plötzlich vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein heftiger Sturm daher fährt, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie waren. Und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich verteilten; auf jeden von ihnen ließ sich eine nieder. Alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt und begannen, in fremden Sprachen zu reden, wie es der Geist ihnen eingab.“ Danach folgt eine Auflistung aller Sprachen, welche die Apostel sprachen. Vielleicht liegt darin das Ungreifbare. Der Geist weht, wo er will. Er widerspricht unseren Vorstellungen und Erwartungen und manchmal überrascht er mich und fordert mich heraus, um mich ins Grübeln zu bringen und mich dann auf Neues einzulassen.

Am Freitag nach dem Fest Christi Himmelfahrt beginnen wir mit der sogenannten Pfingstnovene. Während neun Tagen erleben wir für uns und alle Menschen den Beistand des Heiligen Geistes. Nebst den selbst formulierten Gebeten schenkt uns die Liturgie die Pfingstsequenz. Die bildhafte Sprache, welche auch durch die Übersetzung des lateinischen Textes ins Deutsche nichts an seiner Dichte verliert,

berühren mich. Dazu einige Stellen zur Anschauung: „Komm herab, o Heiliger Geist, der die finstre Nacht zerreißt, strahle Licht in diese Welt... Höchster Tröster in der Zeit... köstlich Labsal in der Not... Dürrem gieße Leben ein, heile du, wo Krankheit quält... Wärme du, was kalt und hart, löse, was in sich erstarrt.“

Ein Blick auf die Geschehnisse in der Welt und in die Nöte der Menschen geben diesen Worten ein Gesicht. Jeder kennt die Gefühle von Traurigkeit, Krankheit und Erstarrung. Daher gehört zu meinen Lieblingsgebeten, nicht nur in der österlichen Zeit, der schlichte Ausruf: „Komm, Heiliger Geist!“ Zudem gibt mir das Lied über den „Geist des Herrn“ zusätzlichen Auftrieb und Mut.

Dr. Reimund Mink

Der Geist des Herrn

Der Geist des Herrn erfüllt das All
mit Sturm und Feuersgluten;
er krönt mit Jubel Berg und Tal,
er lässt die Wasser fluten.
Ganz überströmt von Glanz und Licht,
erhebt die Schöpfung ihr Gesicht,
frohlockend: Halleluja.

Der Geist des Herrn erweckt den Geist
in Sehern und Propheten,
der das Erbarmen Gottes weist
und Heil in tiefsten Nöten.
Seht, aus der Nacht Verheißung blüht;
die Hoffnung hebt sich wie ein Lied
und jubelt: Halleluja.

Der Geist des Herrn treibt Gottes Sohn,
die Erde zu erlösen;
er stirbt, erhöht am Kreuzesthron,
und bricht die Macht des Bösen.
Als Sieger fährt er jauchzend heim
und ruft den Geist, dass jeder Keim
aufbreche: Halleluja.

Der Geist des Herrn durchweht die Welt
gewaltig und unbändig;
wohin sein Feueratem fällt,
wird Gottes Reich lebendig.
Da schreitet Christus durch die Zeit
in seiner Kirche Pilgerkleid,
Gott lobend: Halleluja.

*Der Text des Liedes (Gotteslob 347) stammt von Maria Luise Thurmair (*1912 in Bozen, +2005 in Germering bei München). Sie ist Verfasserin von Erzählungen, Laienspielen und vielen Kirchenliedern. Die Melodie komponierte der Weimarer Stadtkantor Melchior Vulpius (*um 1570 in Wasungen, +1615 in Weimar).*

Semmeln, Sekt & Sinn

Unter diesem Motto treffen sich Frauen seit fast 10 Jahren zweimal im Jahr in St. Nikolaus zu einem Frauenfrühstück der etwas anderen Art!

Wir starten mit einem kleinen Sektempfang und dann nehmen die Damen an nett gedeckten Tischen Platz. Nach einer Begrüßung und der Vorstellung des Themas und der Referentin geht es dann erst einmal an das große Frühstücksbuffet. Nach dem Frühstück gibt es ein ca. 30-minütiges Interview zu einem speziellen Thema. Dabei ist es uns wichtig, dass die Themen eine Verbindung zwischen dem Glauben und unserem Leben aufzeigen. Danach kommen die Frauen an ihrem Tisch miteinander ins Gespräch und können im Anschluss die im Gespräch entstandenen Fragen an die Referentin stellen.



Einige Themen in den letzten Jahren waren zum Beispiel:

- Ruf – Beruf – Berufung: Der inneren Stimme gefolgt – drei Frauen berichten
- Pilgern – Unterwegssein mit Leib und Seele
- Frauen auf der Flucht
- Teestube Jona: Obdachlos, Arbeitslos, Verschuldet, ...
- Vom Glücklichen sein – Bin ich meines eigenes Glückes Schmied?
- Bahnhofsmision heute: Alltag an einem Frankfurter Brennpunkt

Das nächste Frauenfrühstück findet am 18. November 2023 um 10 Uhr im Pfarrsaal der St. Nikolausgemeinde statt. Das Thema steht noch nicht fest – lassen Sie sich überraschen!

Susanne Scheidt

Messdiener*innen St. Nikolaus ... wie cool ist das denn?!

Liebe Leserinnen und Leser,

dieser Slogan ist von einer Tasse die wir damals, als die Messdiener*innen unter der Leitung von unserem ehemaligen Diakon *Klemens Kurnoth* geschult wurden, zu Weihnachten bekommen haben. Aber genau diese Worte drücken aus, wie toll die Aufgaben eines*r Messdiener*in sind.

Wir helfen dem Pfarrer und den WoGo-Team während des (Wort-)Gottesdienstes, bringen ihm die Gaben zum Segnen, holen die Kollekte aus der Gemeinde und bringen sie zum Altar, singen fleißig die Lieder im Gottesdienst mit und begleiten mit den Flambo das Evangelium. Den Küster*innen helfen wir ebenfalls immer wieder gerne vor und nach den Gottesdiensten. An großen Gottesdiensten gibt es für uns natürlich noch mehr zu tun. Weihrauch sollte dann auf keinen Fall fehlen.

Auch außerhalb der Gottesdienste wird es aber bei uns ebenfalls nicht langweilig. Wir treffen uns einmal im Jahr zur Messdienervollversammlung (die auch gerne mal mit Übernachtung ist), wir machen Ausflüge (natürlich auch mit der Großpfarre) z.B. in Freizeitparks, es wird für uns freitags eine Gruppenstunde angeboten, wir pflegen die Kontakte in die anderen Pfarreiorte (Eschborn, Schwalbach, Sulzbach, Bad Soden, Altenhain und Neuenhain) und wir sind immer wieder überall mit dabei.

Leider haben wir durch die Pandemie, wie vielen Vereine und andere Institute, Federn lassen müssen. Viele Ängste spielten eine Rolle, der eine oder andere ist aus dem Messdiener*innen Da-Sein herausgewachsen und die Interessen ändern sich immer mal im Laufe des Lebens. Aber wir geben nicht auf! Es wurden viele tolle Ideen für Aktionen bei der letzten Messdienervollversammlung gesammelt und wir kämpfen um jeden einzelne*n Messdiener*in.

Wer kann bei uns Messdiener*in werden? Jede*r der*die das Sakrament der Kommunion erhalten hat. Wir haben Messdiener*innen in unterschiedlichen Altersklassen bis aktuell 26 Jahren und auch schon verheiratete Messdiener*innen. Man darf den Dienst theoretisch open end machen, solange wir Spaß dabei haben.

Die Messdiener*innen werden aktuell von einem sechsköpfigen Team (Messdienerleitungsteam), die alle selbst aktive Messdiener*innen sind, begleitet.

Vielen Dank für Ihr Interesse und mit vielen Grüßen

Das Messdienerleitungsteam

Katholischer Kirchenchor St. Nikolaus



*Der Ausflug nach
Marienstatt und
Hachenburg
am 29. April 2023 -
einige Impressionen*

*Pieta in der Abteikirche Marien-
statt (links)*

*Im Innenhof des
Schlosses Hachenburg (unten)*



*Hachenburgs idyllischer
Marktplatz (links)*

*Einige Souvenirs aus dem
Westervald (unten)*



Wer singt, betet doppelt

Mit einem Lied auf den Lippen baut sich der Alltagsstress ab, und die Sorgen werden leichter. Das bestätigt die Wissenschaft, denn Singen gleicht einem moderaten sportlichen Training, bringt den Kreislauf in Schwung, entspannt und setzt Glückshormone frei.

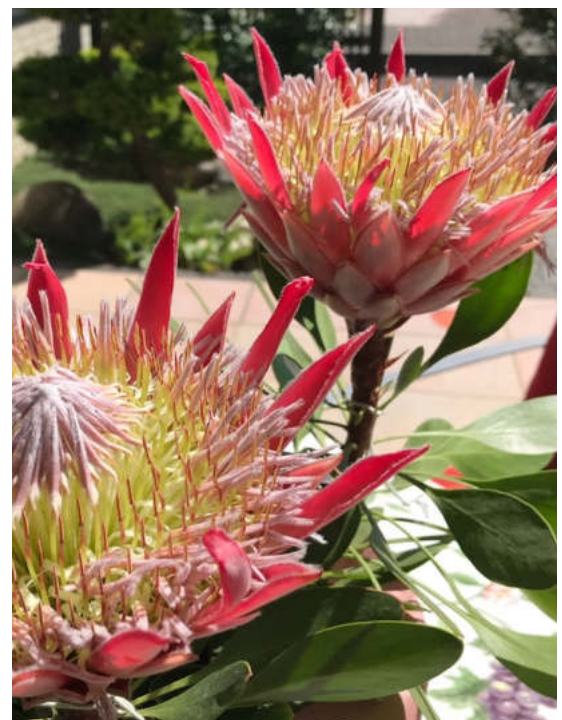
*Aus der Predigt während des Evangelischen Gottesdienstes im
ZDF aus St. Ansgar in Oldenburg am 14. Mai 2023*

Überlass es der Zeit.

*Erscheint dir etwas unerhört,
Bist du tiefsten Herzens empört,
Bäume nicht auf, versuchs nicht mit Streit,
Berühr es nicht, überlass es der Zeit.
Am ersten Tage wirst du feige dich schelten,
Am zweiten lässt du dein Schweigen schon gelten,
Am dritten hast du's überwunden;
Alles ist wichtig nur auf Stunden,
Ärger ist Zehrer und Lebensvergifter,
Zeit ist Balsam und Friedensstifter.*

Theodor Fontane

*Allen Geburtstagskindern, die in den Monaten
Juni, Juli und August Geburtstag feiern,
wünschen wir viel Lebensfreude
und Gottes Segen.*



Korrigendum

*Eines möchte ich noch korrigieren: in dem wunderbar verfassten "Gedicht..." in der letzten Ausgabe des Westerbach-Blatts von Susanne Scheidt steht: 10 Jahre Flötengruppe. Die "Flötengruppe St. Nikolaus Niederhöchstadt" bestand **17 Jahre**, von 1984 bis 2001. (Danach bin ich in den Kirchenchor eingetreten.) Es wäre mir schon wichtig, dass das richtig gestellt wird.*

Hildegard Lincke

Eschborn vor 100 Jahren

Der Bürgermeister wird von den Franzosen ausgewiesen.

— Eschborn, 1. März. Bürgermeister Krebs ist ausgewiesen und, ähnlich wie sein Schwanheimer Kollege, in einem Auto über die Grenze des besetzten Gebiets gebracht worden. Auch hier beruht die Maßnahme, wie man hört, auf der Weigerung des Bürgermeisters, Wohnräume für französische Zollbeamte zur Verfügung zu stellen.

Nachdem Deutschland den Ersten Weltkrieg (1914-1918) verloren hatte, wurde im Zuge der Vereinbarungen über den Waffenstillstand und des Versailler Vertrags festgelegt, dass ab Ende 1918 Teile Deutschlands von alliierten Truppen besetzt wurden. In unserem Bereich waren es französische Truppen. Zu den von ihnen besetzten Gebieten zählte u. a. das Rheinland und Rheinhessen, so auch das Gebiet um Mainz, aber auch diesseits des Rheins, in einem 30 Kilometer Radius um Mainz, gab es eine Besatzungszone. Zu diesem Gebiet zählte auch der heutige Main-Taunus-Kreis und somit auch Eschborn und Niederhöchstadt. In Eschborn befand sich die Grenze zum unbesetzten Frankfurt, d. h. es gab hier bewaffnete Grenzposten mit Schilderhäuschen und französische Zollbeamte, die Pässe und Waren kontrollierten. Einer dieser Grenzposten befand sich etwa auf der Höhe des heutigen Liebigwegs in Eschborn.



Im Allgemeinen gab es keine größeren Probleme mit den Besatzungstruppen. Allerdings kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen dem damaligen Eschborner Bürgermeister *Albrecht Krebs* und dem zuständigen französischen Kommandanten *Major Schnedecker*. Es ging um die Einweisung eines französischen Zollbeamten in eine hiesige Wohnung. Dies wollte der Bürgermeister verhindern. Der Kommandant saß am längeren Hebel und wies Bürgermeister *Albrecht Krebs* aus dem besetzten Gebiet aus.

Am 20. Juli 1923 wurde er unter Bewachung in seiner Wohnung abgeholt und über die Grenze in Richtung Frankfurt abgeschoben, ebenso seine Familie.

Krebs war am 15. April 1918 zum Bürgermeister von Eschborn gewählt worden und in der Gemeinde anerkannt. Er kam nicht mehr nach Eschborn zurück, auch nicht nach der Beendigung der französischen Besatzung 1930, denn er war bereits am 14. Mai 1923 in Buckow (Kreis Lebus, Märkische Schweiz) zum Bürgermeister gewählt worden. Er verstarb 1980 im 92. Lebensjahr in Farchant, in der Nähe von Garmisch-Partenkirchen. Eschborn soll er

nach seiner Ausweisung nie wieder besucht haben.

Gerhard Raiss

Sozialzentrum für Familien-,
Kranken- und Altenpflege e.V.
Hauptstraße 426
65760 Eschborn
info@
sozialzentrumeschborn.de

Diakoniestation Eschborn / Schwalbach
Hauptstraße 18-20
65760 Eschborn
Telefon 06196 9314849

Arbeiter-Samariter-Bund
Unterortstraße 65
65760 Eschborn
Telefon 06196 50400

Wichtige Adressen für
Senioren in Eschborn und
Umgebung

Senioren- und Wohnraumberatung
(Sprechstunden und Hausbesuche)
Stadt Eschborn
Maessen
Telefon 06196 490343
Kacar
Telefon 06196 490857

Haus Amun-Re
Senioren-Tagespflege
Eckenstraße 1
65760 Eschborn
Telefon 06196 773295

Niederh ochstadt verkaufte seinen Wald an Frankfurt

Stadtarchivar Gerhard Raiss berichtet, warum die „Kronberger Mark“ einst aufgel ost wurde.

Der Bericht zum Eschborner Stadtwald hat Stadtarchivar und Museumsleiter Gerhard Raiss daran erinnert, „dass auch Niederh ochstadt einst einen eigenen Gemeindewald besaß, der aber leider verkauft werden musste“. Raiss hat die Geschichte dieses Niederh ochst dter Waldes unter dem Titel „Auch Niederh ochstadt besaß einst einen Wald im Taunus“ kurz zusammengefasst.

„Dass die Stadt Eschborn im Taunus einen eigenen 122 Hektar großen Stadtwald besitzt, ist den meisten bekannt. Aber nur noch wenige Eschborner und Niederh ochst dter wissen heute noch, dass auch die Gemeinde Niederh ochstadt einst einen 45 Hektar großen Wald im Taunus besaß.

Die Waldanteile r hren von dem früheren „Markwald“ her, den sich seit dem Mittelalter bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts zehn Gemeinden aus dem Raum rund um den Vordertaunus teilten. Zu diesen Gemeinden zählten Eschborn, Niederh ochstadt, Kronberg, Steinbach, Schwalbach, Oberh ochstadt, Falkenstein, Rödelheim, Mammolshain und Schönberg.

 bertriebene Nutzung des Markwalds

Die sogenannten Mitm rker hatten unterschiedlich große Anteile. Gemeinsam durften sie in diesem Markwald Holz schlagen, aber auch das Laub und die Eicheln, die zum Beispiel als Futter für die Schweine dienten, nutzen. Es gab oft Streit unter den Mitm rkern, denn manche von ihnen übertrieben ihre Nutzung maßlos, zulasten der anderen Mitm rker. Im Jahre 1809 wurde die sogenannte Kronberger Mark aufgelöst und den einzelnen Gemeinden, gemäß ihrem Anteil, ein eigenes Waldstück zugeteilt. Mit diesem Wald konnten sie nach Gutdünken verfahren, was dazu führte, dass zum Beispiel Steinbach, Schwalbach, aber auch Niederh ochstadt ihren Wald ganz oder zum Teil verkauften.

Die Gemeinde Niederh ochstadt kam 1939 in finanzielle Bedrängnis und musste, als einzige Möglichkeit zu Geld zu kommen, ihren Wald verkaufen. Als Käufer bot sich die Stadt Frankfurt an. An sie verkaufte die Gemeinde Niederh ochstadt, damals vertreten durch den Bürgermeister Karl Leifheit, ihren Wald zum Preis von 100 000 Reichsmark.

Heute ist der ehemals Niederh ochst dter Gemeindewald Teil des großen Frankfurter Waldgebietes.“

1. Kaufgrundst cke.

Die Gemeinde Niederh ochstadt verkauft der Stadt Frankfurt am Main ihren Gemeindewald am H hnerberg i. Taunus, das sind die Grundstücke

Gemarkung Oberh�ochstadt		Kartenblatt 23		
Parzelle	1,	hält	8 ha 10 a 05 qm)	} zus. 45 ha 05 a 93 qm Holzboden
"	2,	"	18 " 56 " 15 ")	
"	3,	"	18 " 39 " 73 ")	
"	15,	"	33 " 05 ")	} zus. 1 ha 12 a 32 qm Wegeflächen
"	16,	"	37 " 83 ")	
"	17,	"	5 " 93 ")	
"	18,	"	22 " 02 ")	
"	19,	"	13 " 49 ")	
zus.		46 ha 18 a 25 qm		

Auszug aus dem Kaufvertrag vom 22. Juli 1939.

Stadtarchiv Eschborn

Altenheim? Nicht für mich!

Die Stadt Eschborn eröffnete in diesem Jahr ein Alten- und Pflegeheim in Eschborn, sehr zentral gelegen. In Niederhöchstadt gibt es altengerechte Seniorenappartements und ein Pflegeheim. Aber wollen alle Senioren ihren Alltag nur noch mit Senioren verbringen?

Nach einem von der Stadt Eschborn initiierten Treffen für Bürger über 60 hat sich eine kleine Gruppe gebildet, die sich mit der Wohnsituation dieser immer größer werdenden Altersgruppe befasst. Es ist erstaunlich, wie viele private Initiativen in und um Frankfurt ein anderes als ein Heimwohnen für Senioren anbieten!

Begeistert hat uns der Besuch eines Mehrgenerationenhauses in Unterliederbach. Ein von der Stadt für soziale Wohnungen zu Verfügung gestelltes Grundstück wurde für ein Wohnprojekt genutzt, in dem mehrere Generationen gemeinsam ihren Alltag gestalten. Es gibt ungefähr 10 Wohnungen, einen sehr zentralen einsehbaren Gemeinschaftsraum mit einer Teeküche und einen kleinen Garten. Eine Hausordnung wurde gemeinsam erarbeitet. Ausgeführt wurde das Projekt von einer Genossenschaft mit einem Architekten, der sich speziell mit dieser Form des Zusammenlebens befasst.

Wir leben in einer Zeit, in der Familien und Sippen immer kleiner werden und Singlehaushalte zunehmen. Gegen eine mögliche Vereinsamung der Senioren wird seitens der Stadt und der Kirchengemeinden viel getan. Aber häufig ist es eine Freizeitgestaltung mit der Möglichkeit der Kommunikation unter Senioren.

Die Generation der heutigen Rentner und Pensionäre ist viel fitter und wird auch älter als jede vorherige: sie kann sich mehr in die Gesellschaft einbringen und je nach Vorliebe und Neigung auch Aufgaben übernehmen, so auch in einer Wohnsituation, in der unterschiedliche Altersgruppen zusammen bewusst das Leben gestalten.

Auch das ist eine Option für Senioren, die sich einbringen wollen mit Rat und Tat in einen Alltag, der nicht nur um sie kreist. Wer seine Enkel vermisst hilft vielleicht gerne, wenn die Kita mal wieder ausfällt, oder hat ein offenes Ohr für einen Jugendlichen, den die Eltern mal wieder gar nicht verstehen. Ein anderer Senior ist handwerklich begabt oder gärtnerisch fit und kann sein Können einsetzen. Das Leben bietet viel Miteinander, wenn man es so möchte.

Andererseits hat auch der ältere Mensch immer wieder neue Situationen, wo es wichtig ist, in einer Gemeinschaft zu leben, die ihm zur Seite steht und hilft, wo er es braucht. Das fängt schon damit an, dass er nicht mehr selbst Auto fahren kann oder will. Aber was das Leben auch an Herausforderungen im Alter bringt, wichtig ist, eine Gemeinschaft zu haben und ein Zuhause.

In Eschborn steht hinter dem Rathaus ein neues Wohngebiet zur Bebauung bereit. Dort könnte die Stadt eine neue Möglichkeit für das Wohnen im Alter anbieten und der gesellschaftlichen Veränderung durch Singlehaushalte zu einem Miteinander verhelfen. Auch wenn angeblich noch keine Gemeinde so ein Projekt durchgeführt hat, hätte doch eine Kommune dadurch die Möglichkeit geschaffen, zu großen Wohnraum, den Senioren so nicht mehr brauchen, für die nächste Generation mit Familie zur Verfügung zu bekommen.

Diese Art des Lebens im Alter ist eine neue Idee

und niemand weiß: ist sie zukunftsfähig? Möchte die in Zukunft doch sehr große Gruppe der Senioren auch in Mehrgenerationengemeinschaften leben? Das gilt es herauszufinden. Wer mehr erfahren möchte: Henning Scherf, ehemaliger Bürgermeister von Bremen, lebt seit über 30 Jahren so. (Google)

Und für die engagierte kleine Gruppe, die sich nach der Veranstaltung durch die Stadt gebildet hat, wäre eine Antwort wichtig. Vielleicht gibt es dazu noch weitere Ideen?

Radegunde Gierse
k.gierse@t-online.de



Das neue Alten- und Pflegeheim in Eschborn – links die katholische Kirche

WISSENSWERTES

Die teutonischen Wurzeln der Royals – warum die Windsors eigentlich deutsch sind

Ende März reiste der Wochen später gekrönte britische König Charles III. nach Deutschland. Dass er sich ausgerechnet Berlin als Destination für seine erste Auslandsreise ausgesucht hat, ist kein Zufall: Das britische Königshaus blickt auf eine lange deutsche Geschichte zurück. Seine deutsche Abnenreihe lässt sich bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgen:



Der britische König
Charles III.

Am 17. Juli 1917 informierte der britische König George V. seine Untertanen über einen weitreichenden Schritt: „Fortan sollen unser Haus und unsere Familie als Haus und Familie von Windsor bezeichnet werden“, heißt es in der Proklamation des Buckingham Palace. Damit entledigte sich der Monarch offiziell seines jahrhundertlangen deutschen Erbes. Denn eigentlich stammt George V. aus einem Adelsgeschlecht an der Grenze zwischen Franken und Thüringen: dem Haus Sachsen-Coburg und Gotha.

Schon länger schwelte während des Ersten Weltkrieges unter den Briten eine antideutsche Stimmung. Doch erst mit dem Beginn deutscher Luftangriffe drohte der Volkszorn so massiv zu werden, dass sich der König zu der Namensänderung entschloss. Bei einem ihrer ersten Angriffe im Juni 1917 zerstörten die Deutschen eine Schule, achtzehn Kinder wurden getötet. Ein Langstreckenbomber des Typs „Gotha“ ließ die Bomben fallen – zufällig hieß das Flugzeug des Feindes genauso wie die königliche Familie.

Doch schon lange bevor ein Spross des Hauses „Saxe-Coburg and Gotha“ – wie das Geschlecht angliert genannt wurde – auf dem Thron saß, waren die Verbindungen des Königshauses zum deutschen Adel eng. Der erste Deutsche wurde bereits 1714

zum britischen König gekrönt. Bei seiner Reise nach Deutschland kehrte Charles III. auch zu seinen Wurzeln zurück.

Das mächtige Haus Hannover

Am 1. August 1714 endet in Großbritannien eine Ära. Königin Anne stirbt kinderlos, und damit verliert das Haus Stuart den Anspruch auf die Krone. Der deutsche Kurfürst Georg Ludwig von Hannover wird in absentia zum König ernannt. Der hat es allerdings nicht eilig. Erst zwei Monate später reist der Fürst erstmals in sein neues Königreich und wird dort im Oktober inthronisiert. George I. sprach nur leidlich Englisch und blieb immer mit seiner Heimat verbunden, die er noch insgesamt sechs Mal besuchte. 1727 verstarb er auf der letzten Reise nach Hannover.

Über hundert Jahre regierten die Nachkommen von George I. das Empire und das Kurfürstentum Hannover in Personalunion. Dann fehlte es an männlichen Nachkommen, und eine der ganz Großen erklimmte den Thron: Queen Victoria. 1837 wird die erst 18-jährige Nichte des vorherigen Regenten gekrönt. Victoria machte den Buckingham Palace zum Sitz des Königshauses und war als erste Königin auch Kaiserin von Indien.

Mit der Inthronisierung Victorias endete die jahrzehntelange Personalunion mit dem 1815 zum Königreich erhobenen Hannover. Nach der dort geltenden Erbfolgeregelung konnte keine Frau an der Spitze des Staates stehen. Victoria war die letzte Monarchin aus dem Haus Hannover. Mitnichten war damit allerdings der Einfluss deutschstämmiger Adliger auf das Königshaus beendet.

Der deutsche Prinz brachte den Briten den Weihnachtsbaum

Victorias Mutter war die deutsche Prinzessin Victoire von Sachsen-Coburg-Saalfeld, weshalb die spätere Königin in ihren ersten drei Lebensjahren nur Deutsch sprach. Auch später sprach die Königin Englisch mit deutschem Akzent – und heiratete einen Deutschen.

1840 ehelicht Victoria ihren Cousin Prinz Albert von Sachsen-Coburg und Gotha. Der auf Schloss Rosenau im heutigen Rödental in Franken geborene Albert war Victoria zunächst zu ehrgeizig. „Ich mag nicht, dass er meine Rolle in Staatsgeschäften übernimmt“, sagte sie dem britischen Premierminister Melbourne kurz nach der Hochzeit.

Doch schnell schlossen Victoria und die Briten Frieden mit dem deutschen Fürsten. Nach der

Geburt der ersten zwei Kinder stieg er zum wichtigsten Berater der Königin auf und landete 1851 einen Coup: Die erste Weltausstellung fand in London statt. Die Initiative für die „Great Exhibition“ ging auf den Prinzgemahl *Albert* zurück. Zeitlebens sprachen

Die deutsche Tradition besteht weiter

Der erstgeborene Sohn von *Victoria* und *Albert*, *König Edward VII.*, war der erste britische Regent aus dem Haus Sachsen-Coburg und Gotha. Er starb 1910. Auf ihn folgte *George V.*, der im Weltkrieg den deutschen Namen ablegte. Als *Elizabeth II.* 1952 den Thron bestieg, war sie eine Windsor. Trotzdem bleibt das Königshaus bis heute deutsch geprägt.

Elizabeths Ehemann, *Prinz Philip*, stammte ursprünglich aus dem hessischen Landadel, dem Haus Battenberg. Auch dieser Name wurde im Ersten Weltkrieg abgelegt. Fortan hieß das Adelsgeschlecht Mountbatten. Philip sprach nahezu akzentfrei Deutsch, wie der Ausschnitt aus einem 1984 veröffentlichten Interview mit dem österreichischen Fernsehen zeigte.

Ganz so gut ist das Deutsch seines Sohnes *Charles III.* nicht. Dennoch hielt der amtierende König einen Teil seiner Bundestagsrede auf Deutsch, wie er es

bereits 2020 anlässlich des Volkstrauertages tat. Damals sprach er noch als Prinz. Bei seinem Besuch Ende März war *Charles* der erste Monarch, der im Deutschen Bundestag eine Rede hielt.

Die Stammutter der Windsors und St. Wendel

Weit verzweigt waren die verwandtschaftlichen Beziehungen der europäischen Herrscherhäuser am Vorabend des Ersten Weltkriegs. „So gesehen erscheint der Ausbruch des Krieges im Jahr 1914 eher als Höhepunkt einer Familienfehde“, schreibt daher der australische Historiker *Christopher Clark* in seinem



Quelle: National Media Museum from UK, The Stapleton Collection

chen *Victoria* und *Albert* miteinander Deutsch, ihre neun Kinder erhielten alle Deutschunterricht.

Heute erinnern eine goldene Statue des Prinzen in den Kensington Gardens und das Konzerthaus Royal Albert Hall an den Ehemann von *Queen Victoria*, der bereits 1861 im Alter von 42 Jahren starb. Vor seinem Tod brachte *Albert* den Briten allerdings noch eine deutsche Tradition mit: den Weihnachtsbaum. So erzählte es zumindest die Urenkelin von *Albert*, *Queen Elizabeth II.*, in ihrer Weihnachtsansprache. Nachdem ihre Untertanen ein Bild von *Victoria*, *Albert* und ihren Kindern unter dem Christbaum gesehen hätten, wollten viele Briten es ihnen gleichtun, so die Königin. Den Brauch hatte *Albert* aus Coburg importiert.

Bestseller „Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog“ britisch-halbtrocken. Natürlich meint das der in England lebende Historiker nicht ganz ernst. Dennoch: *Kaiser Wilhelm II.* und *King George V.* etwa waren Vettern, beide Enkelsöhne von *Queen Victoria*. *Victoria* ihrerseits war mit *Albert von Sachsen-Coburg und Gotha* vermählt, dem zweiten Sprössling der unglücklichen und geschiedenen Ehe zwischen *Ernst I. von Sachsen-Coburg-Saalfeld* (ab 1826 *Sachsen-Coburg und Gotha*) sowie *Luise von Sachsen-Gotha-Altenburg*. Das kurze und tragische Leben dieser *Herzogin Luise*, die von ihrem Mann nach St. Wendel verbannt wurde, sollte in dieser kleinen Stadt, fern der Heimat und getrennt von ihren beiden Söhnen, noch einige Momente des Glücks für sie bereithalten.

Doch das ist eine andere spannende Geschichte, die ich in der nächsten Ausgabe des Westerbach-Blatts gerne erzählen möchte.

Dr. Reimund Mink



Notrufsäulen

Medien

Notrufsäulen an der Autobahn sind etwas in Vergessenheit geraten, aber sie werden immer noch genutzt.

Eine Notrufsäule ist an ihrem leuchtend orangefarbenen Gehäuse erkennbar mit einem Telefonpiktogramm und "SOS" innerhalb eines blauen Vierecks. Sollte das Auto streiken und es ist keine Säule in Sicht, sollte man die alle 100 Meter angebrachten Leitpfosten anschauen. Ein kleiner Pfeil und eine Zahl geben Richtung und Abstand zur nächsten Notrufsäule an. Weit muss man nicht gehen. Sie sind im Schnitt in Abständen von zwei Kilometern aufgestellt. Egal, wo

man sich befindet, die nächste Säule ist also höchstens 1.000 Meter entfernt.



Auch ohne Handy können Sie über die Notrufsäule auf der Autobahn nach Hilfe rufen.

Notrufsäulen haben eine selbsterklärende Funktion. Bei zum Beispiel gesundheitsbedingt bedrohlichen Situationen kann dort um Hilfe gerufen werden. Aber auch, wenn das Auto eine Panne hat und nicht mehr weiter möchte, kann man dort die rettenden Engel bestellen. Obwohl die meisten Menschen in solch äußerst kritischen Situationen zum Handy greifen, laufen diese schon mal Gefahr, dass der Akku nicht ausreichend geladen ist - gerade dann, wenn das Auto mitten auf der Autobahn streikt.

Von Funklöchern ganz zu schweigen. Die Zahlen belegen durchaus den Sinn der vermeintlich überflüssigen Säulen: jährlich werden über diesen Weg immerhin circa 46.000 Notrufe abgesetzt, im Schnitt alle elf Minuten einer. Wer antwortet eigentlich auf meinen Notruf? Seit 1999 landen die Anrufe beim Notruf der Autoversicherer in Hamburg und werden an den zuständigen Notdienst weitergeleitet. Im Gegensatz zum Anruf per Handy braucht man sich dabei keine malerische Beschreibung des Standorts zu überlegen. Dieser wird nämlich direkt an die Notrufzentrale übermittelt.

Generell gilt: Bei Notfällen Ruhe bewahren! Stellen Sie das Warndreieck auf und schalten Sie die Warnblinkanlage ein. Vergessen Sie nicht, die Warnweste anzuziehen! Warten Sie nach dem Absetzen des Notrufs hinter der Leitplanke auf Hilfe.



Leitpfosten mit Pfeil zur nächsten Notrufsäule

Hildegard Lincke

Wein im Rhein - eine echte Rarität

Der Anbau von Inselwein gilt als romantisch und aufwendig. Mitten im Rhein wachsen Trauben in isolierten Naturparadiesen heran - Winzer erreichen sie nur per Boot. Das Wasser dämpft Temperaturextreme, macht den Reben aber auch zu schaffen.

Mit einer Minifähre tuckert Friedrich Bastian zu seiner Insel. Mit „Preußens Gloria“ setzt Stefan Lergemüller auf sein Eiland über. Sein ehemaliges Lotsenboot transportiert oft auch Arbeitsgeräte für Winzer. 28 größere Rheininseln gehören zu Rheinland-Pfalz und sechs weitere zu Hessen. Doch größeren Weinbau auf einem Eiland in dem Fluss gibt es nur auf Bastians Insel Heyles'en Werth beim rheinland-pfälzischen Bacharach und auf Lergemüllers Mariannenaue beim hessischen Eltville.



Opernsänger und Winzer Friedrich Bastian rudert mit dem Nachen zu seiner Insel Heyles'en Werth. Foto: dpa

Bundesweit ist Inselwein eine Rarität. Dem Sprecher des Deutschen Weininstituts (DWI) in Bodenheim bei Mainz, Ernst Büscher, fallen nur noch die Weininsel im Main im fränkischen Kreis Kitzingen sowie die Bodenseeeinseln Reichenau und Mainau mit Weinbau ein. Und nun auch die Nordseeinseln Sylt, Amrum und Föhr - dank des Klimawandels: „Es ist so, als wären diese Inseln 300 Kilometer nach Süden gerutscht.“

Heyles'en Werth im Herzen des Welterbes Oberes Mittelrheintal ist 800 Meter lang, 150 Meter breit und außen mit einem Kranz von Pappeln und Weiden bewachsen. Sie schützen den Wein, der auf 1,7 meist hochwasserfreien Hektar wächst, vor Wind und die Insel vor Abtragung. Die Baumwurzeln halten mehrere Meter Flusssand fest, der sich auf Schiefer abgelagert hat. Bei Niedrigwasser des Rheins in trockenen Hochsommern scheint der Baumkranz nach oben gewandert zu sein - ganze Uferzonen sind rund um die Insel trockengefallen.



Auf Heyles'en Werth wächst die Rebsorte Riesling.

Foto: dpa

Noch größer ist die Mariannenaue weiter rheinwärts, gut drei Kilometer lang und 100 bis 300 Meter breit. Sie gehört zum benachbarten Weingut Schloss Reinhartshausen, seit 2013 im Besitz der Winzerfamilie Lergemüller. Die Insel ist einst ein Kalkriff im urzeitlichen Meer gewesen. Dann hat der Fluss Kies und Steine angeschwemmt. „Viele Leute wissen gar nicht, dass es im Rhein Weinbau gibt“, sagt Stefan Lergemüller. „Bei uns denken viele erst, wir wären so eine kleine Hallig.“ Dabei erstreckt sich der hinter Bäumenreihen versteckte Öko-Weinbau auf der Mariannenaue auf 23 Hektar - viele Weingüter verfügen über weniger Rebfläche.

Wärme aus dem Rhein

Inseln haben ein Mikroklima. Der Rhein speichert Wärme, die er an kalten und vor allem frostigen Nächten abgibt - gut für den Weinbau. DWI-Sprecher Büscher sagt: „Da gibt es auch keine Trockenschäden.“ Gerade in gegenwärtigen regenarmen Hochsommern litten am Festland in manchen Lagen junge Reben mit noch kurzen Wurzeln unter Wassermangel. Auf Inseln könne dem Weinbau allerdings in feuchten Jahren auch Pilzbefall drohen, erklärt Büscher. „Das ist eine Herausforderung.“ Zugleich lasse sich Inselwein als Rarität sehr gut vermarkten.



Ein Teil der Insel Heyles'en Werth ist mit urwaldähnlicher Vegetation bewachsen. Foto: dpa

Inseleigentümer *Bastian*, studierter Opernsänger, ist mit Heyles'en Werth aufgewachsen - eine Insel als Abenteuerspielplatz und Ort für Kindergeburtstage. Bereits 1815, als Napoleon seine letzte Schlacht verloren hat, ist das Eiland als Mitgift in seine Familie gekommen. 1976 hat Filmemacher *Wim Wenders* es im Streifen „Im Lauf der Zeit“ verewigt. 2021 hat *Bastian Heyes'en Werth* an einen anderen Winzer verpachtet. Er wolle sich auf seine Gastronomie rund um den Gutshof „Grüner Baum“ aus dem Jahr 1421 am Marktplatz von Bacharach konzentrieren und weiterhin kleine Konzerte organisieren, sagt er.



*Hofgut Mariannenaue mit Weinbauflächen.
Auf der gegenüberliegenden Rheinseite: Schloss Reinhartshausen.
Foto: Weinkaiser.de*

Auf *Bastians* Eiland bei Bacharach wächst die Rebsorte Riesling. „Ich verkaufe noch 2018er Inselwein für 28 Euro die Flasche und den 2020er für 29,50 Euro“, sagt der Gastronom. Bis zur Verpachtung von Heyles'en Werth habe er jährlich 5000 bis 6000 Flaschen Inselwein produziert - mit zwei Mitarbeitern, die ihm auch bei weiteren Reben am Festland geholfen hätten. Den Umsatz verrät *Bastian* nicht.

Auch Inseleigentümer *Lergenmüller* kann mit jahrhundertalter Geschichte aufwarten: Das Weingut Schloss Reinhartshausen ist nach seinen Worten 1337 gegründet worden. Damit zähle es zu den ältesten Weingütern Deutschlands. Das vorgelagerte Eiland ist 1902 nach Prinzessin *Marianne von Oranien-Nassau* benannt worden. „Bis 1986 gehörte die Insel der Familie von Preußen“, sagt *Lergenmüller*. Dann seien zunächst andere Investoren eingestiegen.

Die Rheininsel Mariannenaue (vorher „Westfälische Aue“) ist übrigens nicht nur ein nettes Anhängsel des Schlossgutes, sondern wirtschaftlich bedeutsam, denn hier entsteht auf den 23 ha mehr als ein Viertel der Jahresproduktion des Betriebs. Qualitativ ist hier allerdings eher die Basis beheimatet. Die Spitzenrieslinge des Betriebs wachsen alle auf dem „Festland“, wo man in den berühmten Rheingauer Brunnenlagen **Nussbrunnen**, **Wisselbrunnen** und

Marcobrunn sowie den weiteren Top-Lagen **Siegelsberg**, **Hohenrain** und **Erbacher Schlossberg** bestens begütert ist.

Fast unberührtes Naturparadies

Lergenmüller spricht von rund zwei Millionen Euro Jahresumsatz mit Weinbau auf der Mariannenaue. Etwa Weißburgunder, Sauvignon blanc und Chardonnay, aber auch uralte Rebsorten wie Adelfränkisch und Roter Riesling wachsen hier. Fünf Mitarbeiter, *Lergenmüllers* Frau und er selbst kümmern sich darum. Beim Weingut Schloss Reinhartshausen kommen auf dem Festland nach eigenen Angaben noch rund 60 Hektar Rebfläche hinzu. Insgesamt gebe es bis zu 20 Mitarbeiter.



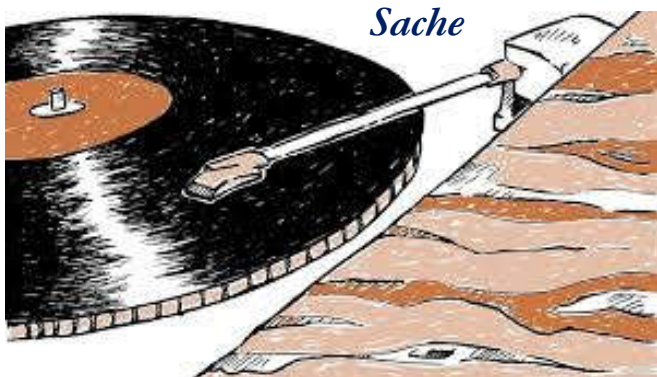
*Mariannenaue im Rhein bei Erbach im Rheingau-Taunus-Kreis,
Blick stromabwärts. Linksrheinisch liegt Rheinland-Pfalz.
Foto: Wolfgang Pehlemann*

Wie Heyles'en Werth ist die Mariannenaue ein von Menschen nur wenig berührtes Naturparadies: Schwarzmilane, Eisvögel und Fischadler sind hier laut *Lergenmüller* unterwegs. Und Biber. „Die fällen fleißig Bäume“, ergänzt der Winzer. „Außerdem schwimmen Rehe und Wildschweine zur Insel rüber.“ Im Auenwald tummeln sich Libellen und Hirschkäfer: „Das ist wie ein Urwald“, sagt *Lergenmüller*. Manche Bäume seien bis zu 400 Jahre alt, „aber teils auch krank wegen der Umwelteinflüsse“.

Opernsänger *Bastian* hat fast ein Jahrzehnt lang mit seiner Minifähre auch ein Klavier auf Heyles'en Werth transportiert - für musikalische Weinproben. Bis ihm 2017 die Behörden den Boottransport der Gäste zu gewerblichen Zwecken verboten hätten. *Lergenmüller* bietet noch Weinproben auf der Mariannenaue an - ohne Klavier.

*Reiner Waldschmitt
Quellen: ntv.de, Jens Albes, dpa*

Eine runde Sache



Allen technischen Fortschritten zum Trotz ist die Langspielplatte noch immer beliebt. Ihre Einführung Ende der 1940er-Jahre sorgte für eine Revolution in der Unterhaltungselektronik.

In heutigen Zeiten muten bisweilen schon CDs an wie Relikte aus einer anderen Ära. Dabei begann die Kommerzialisierung der Musik mit der Einführung der Langspielplatte. Sie machte Musik und Hörerlebnis zu Hause für jeden verfügbar und hat noch immer viele Liebhaber. Im Spätsommer 1951 stellte die



Die Vorstellung der ersten Langspielplatte der Deutschen Grammophon Gesellschaft in der Bundesrepublik im Jahr 1951

Deutsche Grammophon Gesellschaft die ersten LPs in der Bundesrepublik vor. Vorläufer der LP gab es viele, allen voran die Schellackplatte. Sie bestand vor allem aus einem Harz, der aus den Ausscheidungen der Lackschildlaus gewonnen wurde. Auf den Tonträger, der erstmals Ende des 19. Jahrhunderts seine Runden drehte, passten jedoch nur wenige Minuten Musik. Zudem war er sehr zerbrechlich. Der Ruf nach Alternativen wurde immer lauter. So entwickelte der Ingenieur Peter Goldmark für ein amerikanisches Medienunternehmen die Langspielplatte - statt 78 Umdrehungen pro Minute wie bei der Schellackplatte waren es nun 33.3.

Die LP besaß gegenüber ihrer Vorläuferin viele Vorzüge: eine günstigere Herstellung, eine geringere Kratzeranfälligkeit, einen besseren Klang und nicht zuletzt eine längere Laufzeit. Durch ihre engen Rillen, von denen etwa neun einen Millimeter ausmachen, und eine langsamere Drehgeschwindigkeit konnte man auf einer Seite bis zu einer halben Stunde abspielen. Genannt wurde die Scheibe schlicht "Vinyl". Der Name stammt von ihrem Hauptbestandteil

Polyvinylchlorid (PVC), einem Stoff, der auch für Bodenbeläge bekannt ist.

Das erste Exemplar der revolutionären Erfindung in der Unterhaltungsbranche brachte Columbia Records am 21. Juni 1948 in den USA auf den Markt. Drei Jahre später präsentierte die renommierte Deutsche Grammophon-Gesellschaft die ersten LPs auf der Düsseldorfer Musikmesse. Die deutschen Tonfreunde waren begeistert, konnten sie doch endlich Opernarien oder Sinfonien am Stück und in guter Qualität hören. So lief die Produktion der Schellackplatte in wenigen Jahren aus.

Bei ihrem Siegeszug um die Welt beeinflusste die schwarze Scheibe nicht nur Musik, sondern auch Kunst und Design. Zur besseren Vermarktung wurden vor allem in der Rockmusik Schallplatten aus transparentem oder gefärbtem PVC um ein Bild herum als sogenannte Picture Discs hergestellt. Zu diesen unter Sammlern begehrten Raritäten gesellten sich die „Shape Vinyls“ in nicht-runden Formen. Auch die Hülle wurde im Laufe der Zeit geadelt, die Cover wurden Kunst.

Mit der Schallplatte kamen neue Einrichtungsgegenstände auf, schließlich sollte auch ihr Abspielgerät etwas hermachen. Ein Klassiker, der in ein Wirtschaftswunder-Wohnzimmer gehörte, war der „Schneewittchensarg“ der Firma Braun, benannt nach der Plexiglasabdeckung des Designers Dieter Rams. Die Radio-Plattenspieler-Kombination „Phonosuper SK4“ war ab ihrem Erstverkaufsjahr 1956 lange Zeit stilgebend. Sie wurde später von der Stereoanlage, dem Hi-Fi-Turm, abgelöst.



Schneewittchensarg von Braun

Unbedingt notwendig war in den 1970er- und 1980er-Jahren ein zusätzliches Kassettendeck. Jedoch konnte die Musikkassette die Marktherrschaft der LP nicht gefährden. Echte Konkurrenz kam erst auf mit der 1982 eingeführten Compact Disc (CD). Die Silberlinge gewannen rasch die Oberhand im Musikgeschäft.

Dennoch, allen Fortschritten zum Trotz wissen vor allem Klassik- und Jazzfans den warmen Klang der schwarzen Scheibe noch immer zu schätzen.

Hildegard Lincke

BERICHTE, GESCHICHTEN UND GEDICHTE

Jüdische Tradition in Thessaloniki

Die Geschichte der Juden ist mit der Geschichte Thessalonikis seit ihrer Gründung als Hauptstadt des makedonischen Königreichs untrennbar verwoben. Um die neue Stadt zu bevölkern, erlässt *Kassandros* 315 v. Chr. ein Edikt, das neben allen Volksgruppen des damaligen Reichs auch griechische und ägyptische Juden zur Ansiedlung einlädt. Religionsfreiheit und Gemeindeautonomie gewähren den Juden im neu aufgeteilten oströmisch-byzantinischen Reich Sicherheit und sorgen dafür, dass der Zustrom an Siedlern nach Thessaloniki anhält. Die jüdischen Gemeinden werden von Ältesten und Rabbinern geleitet, die von den römischen Statthaltern bestimmt werden.

Paulus in Thessaloniki

Begegnungsstätte der jüdischen Gemeinde mit Paulus war eine Synagoge in der Nähe des Hafens. Als der Apostel im Rahmen einer seiner Missionsreisen nach Thessaloniki kam, so berichtet das Neue Testament, traf er sich hier mit hohen Vertretern der jüdischen Gemeinde und diskutierte mit ihnen Passagen aus der Heiligen Schrift. Einige schlossen sich ihm daraufhin an; auch verschiedene Frauen aus höheren Kreisen der Stadtgesellschaft folgten diesem Beispiel.

Wie lange sich Paulus in der Stadt aufhielt, ist nicht bekannt. Gesichert ist nur, dass es ihm gelang, eine christliche Gemeinde zu gründen. Paulus' Dankbarkeit für die Standhaftigkeit im Glauben ist im ersten Brief an die Thessalonicher (1. Thess 1:6–9) ausgedrückt: „Und ihr seid unserm Beispiel gefolgt und dem des Herrn und habt das Wort unter großer Bedrängnis angenommen mit der Freude, die der Heilige Geist schenkt. So seid ihr ein Vorbild geworden für alle Gläubigen in Mazedonien und Achaja. Denn von euch aus ist das Wort des Herrn nicht nur nach Mazedonien und Achaja gedrungen, sondern an allen Orten ist euer Glaube an Gott bekannt geworden.“

Paulus' Aufenthalt war jedoch alles andere als problemlos: Die Juden in Thessaloniki trieben einige verdächtige Personen auf den Marktplatz, um sie dem versammelten Pöbel zur Schau zu stellen. Einige liefen zum Haus des konvertierten Jason und trieben ihn vor die Stadtmauer. Die Hoffnung, auch des Apostels Paulus habhaft zu werden, wurde nicht erfüllt. Er konnte sich in Sicherheit bringen und verließ

die Stadt auf Schleichwegen, sozusagen geduckt von Haus zu Haus. Es gibt Grund zur Annahme, dass er bei seiner überstürzten Flucht die Stadt an der Stelle durch einen geheimen Ausgang verlassen hat, wo später das Vlatadon-Kloster gegründet wurde.

Jüdisches Leben im byzantinischen Reich und nach der Eroberung durch die Osmanen

Als im Jahr 391 n. Chr. das Christentum zur Staatsreligion wird, bedeutet das zwar einen Einschnitt in die Lebenskultur der jüdischen Bevölkerung – so wird etwa das Beten in der Öffentlichkeit, Heirat außerhalb der Gemeinde oder die Besetzung staatlicher Posten verboten –, doch sind die Juden zu diesem Zeitpunkt bereits vollständig integriert und weder durch Kleidung noch durch ihre Sprache vom Rest der Bevölkerung zu unterscheiden.

Die jüdische Bevölkerung im byzantinischen Reich genießt Toleranz und Schutz. Kaiser Alexios I. (1081–1118) soll die Juden in Thessaloniki sogar von der Steuer befreit haben. Das ändert sich bald grundlegend: Vor allem während und nach dem ersten Kreuzzug (1096–99) wächst in Westeuropa der Antisemitismus. Die christlichen Kreuzritter erpressen auf ihren Zügen Geld von jüdischen Gemeinden und zwingen jüdische Kaufleute zur Gefolgschaft.



Juden in Saloniki, 1918: Alamy

Entspannung bringt erst die Zeit nach der Eroberung der Stadt durch die Osmanen. Sultan Murad II. fördert den Zuzug von Juden, um von ihrem Handel, der Textilherstellung und ihrem Wissen in Medizin und Fremdsprachen zu profitieren. 1492 kommt es durch die Vertreibung der sephardischen Juden aus den spanischen Gebieten zu einem Zuzug von 20.000 spanischen Juden in die Stadt. Leben um 1430 gerade einmal 2.000 Menschen in Thessaloniki, so sind es

Ende des 15. Jahrhunderts etwa 29.000, die Mehrheit davon mit jüdischem Glauben.

Dieser starke jüdische Einfluss auf das Leben der Stadt wird sich bis 1912 nicht ändern, wenn auch mit den Gebietsverlusten des osmanischen Reichs neue Handelsrouten entstehen und Thessaloniki wirtschaftlichen Niedergang und Verarmung bringen. Juden italienischer Herkunft, die sogenannten Francos, siedeln sich ab der Mitte des 18. Jh. an und gründen gegen Ende des 19. Jh. zahlreiche Ziegelfabriken und Getreidemühlen. Die bekannteste, die Allatini-Getreidemühle (1893), kann als „größte Mühle des Ostens“ täglich bis zu 100 Tonnen Mehl mahlen. Das zweistöckige Gebäude des Hirsch-Hospitals (1908 eröffnet und noch heute als Hippokrátio in Betrieb) mit 80 Betten und 24 Ärzten zählt zu den modernsten Krankenhäusern des Balkans.

Zur Zeit der beiden Balkankriege 1912/13 bleibt Thessaloniki von den griechischen Truppen verschont, weil das türkische Oberkommando kapituliert. Doch zehn Monate Kriegshandlungen bringen die Wirtschaft zum Erliegen. Viele jüdische Händler und Hafendarbeiter stehen vor der wirtschaftlichen Katastrophe, einige jüdische Banken gehen bankrott. Und kaum hat sich die Bürgerschaft von den Folgen der Balkankriege erholt, beginnt der Erste Weltkrieg. Die Stadt zählt inzwischen 150.000 Einwohner und steht erneut vor einer Wirtschaftskrise, doch die Stationierung einer Alliiertenarmee mit 300.000 Soldaten im Jahr 1915 belebt die wirtschaftlichen Aktivitäten. Diese günstige Entwicklung wird 1917 durch einen verheerenden Großbrand im Stadtkern jäh gestoppt. Von dem Inferno sind vor allem die am dichtesten besiedelten jüdischen Quartiere betroffen. 75 Prozent der Liegenschaften der jüdischen Gemeinde und zahllose Anwesen nehmen schweren Schaden.

Nach dem Bevölkerungsaustausch in den 1920er Jahren („Kleinasiatische Katastrophe“) verschiebt sich das soziale Gleichgewicht in der Stadt, die Anfeindungen gegenüber Juden werden stärker, viele wandern nach Frankreich, in die USA oder nach Palästina aus.

Der Holocaust

Als die deutsche Wehrmacht am 9. April 1941 in Thessaloniki einmarschiert, wird der jüdische Gemeinderat festgenommen. Die Zeitungsredaktionen werden für die deutsche Hetzpropaganda gegen die Juden umgerüstet.

Dem von der deutschen Wehrmacht eingesetzten Ministerpräsidenten General *Georgios Tsolakoglou* gelingt es jedoch, die Bevölkerung zu beruhigen. Die Deutschen spielen auf Zeit, denn die Plünderung der

Synagogen und Gemeindenkassen ist bereits in vollem Gange.



Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Thessaloniki

Walter Dick / Deutsches Bundesarchiv



Zwangsmusterung auf dem „Platz der Freiheit“ im Juli 1942.

Walter Dick / Deutsches Bundesarchiv



Öffentlicher Verböhnung ausgesetzte jüdische Männer im Juli 1942.

Walter Dick / Deutsches Bundesarchiv

Am 11. Juli 1942 werden die arbeitsfähigen männlichen Bewohner auf dem Freiheitsplatz zusammengetrieben, registriert und zur Zwangsarbeit verpflichtet. Unter lebensunwürdigen Bedingungen treiben die Besatzer mit den jüdischen Zwangsarbeitern den Straßenbau in ganz Griechenland voran, viele Menschen überleben die Strapazen nur wenige Monate. Der deutsche Kriegsverwaltungsrat von Thessaloniki, *Dr. Max Merten*, verspricht der Gemeinde die Auslösung von 9000 Zwangsarbeitern gegen eine

Zahlung von 1,9 Milliarden Drachmen. Als die Summe nicht aufgetrieben werden kann, befiehlt Merten der Stadtverwaltung, den jüdischen Friedhof mit 300.000 Gräbern (einige davon über 400 Jahre alt) zu zerstören, um auf dem Gelände die neue Universität zu errichten. Ein Teil der Grabsteine wird zum Hausbau verwendet und in einem Schwimmbad für deutsche Offiziere verbaut.



Ein britischer Armeeeoffizier inspiziert im November 1944 jüdische Grabsteine, die dem entweihten jüdischen Friedhof von Saloniki entnommen wurden. Sie dienen als Stützen einer Grabenlinie, die zu einem deutschen Verteidigungsbunker führte. Hulton Archive / Getty

Anfang 1943 bereitet das „Sonderkommando für Judenangelegenheiten“ die Deportation vor, in mehreren Stadtteilen werden Sammellager eingerichtet. Ab August 1943 werden in 19 Transporten über 48.500 griechische Juden in Güterwagons zusammengepfercht und in die Konzentrationslager von Auschwitz und Treblinka abtransportiert. Nur vier Prozent der jüdischen Bevölkerung von 1940 überleben das Morden; sie kehren nach Kriegsende zurück.

Heute zählt die jüdische Gemeinde in Thessaloniki nur noch 1500 Mitglieder, die in den drei verbliebenen Synagogen ihren Gottesdienst abhalten. Das älteste Gotteshaus der jüdischen Gemeinde ist die Monastiriotes-Synagoge (Sýngrou-Str. 35). Der Zerstörungswut der Deutschen entging sie nur, weil das Rote Kreuz sie nach der Deportation der Juden als Lagerraum nutzte.

Es dauerte Jahrzehnte, bis Gedenksteine an die entsetzliche Zerstörung des jüdischen Friedhofs, die 49 Synagogen und die Vermauerung der Grabsteine erinnern. In Saloniki wie in Athen informieren heute Museen über die Traditionen der sephardischen Juden. Zudem gibt es seit kurzem eine digitalisierte Sammlung von Berichten über die Jahre der Besatzung. *Shlomo Venezia*, einer der Überlebenden der Deportationen aus Saloniki, beriet *Roberto Benigni* für „La vita è bella“. Von der „Mutter Israels“ bleiben nur mehr die Erinnerungen.

Dr. Reimund Mink

Leben lernen

aus „Fülle des Lebens“

Von der Sonne lernen zu wärmen,
von den Wolken lernen, leicht zu schweben,
vom Wind lernen, Anstöße zu geben,
von den Vögeln lernen, Höhe zu gewinnen,
von den Bäumen lernen, standhaft zu sein.

Von den Blumen das Leuchten lernen,
von den Steinen das Bleiben lernen,
von den Büschen im Frühling Erneuerung lernen,
von den Blättern im Herbst das Fallenlassen lernen,
vom Sturm die Leidenschaft lernen.

Vom Regen lernen, sich zu verströmen,
von der Erde lernen, mütterlich zu sein,
vom Mond lernen sich zu verändern,
von den Sternen lernen, einer von vielen zu sein,
von den Jahreszeiten lernen,
dass das Leben immer wieder von neuem beginnt.

Hildegard Lincke

Wäscheleinen

Manfred Merz

Einmal in der Woche spannte meine Großmutter Leinen über den Hof, und aus der Waschküche dampfte es. Ich war damals fünf und brauchte eine Weile, um zu verstehen, warum Großmutter eine zweite Küche unterhielt, in der die Wäsche kochte, aber keine Suppe oder so.

Dass manchmal Sachen aus Leinen auf den Leinen hingen, leuchtete mir hingegen sofort ein. Doch diesmal waren die Kittelschürzen dran. Großmutter besaß mehr Schürzen als mein Großvater Schuhe, das will bei einem Schuster was heißen.

Bis zum Mittag wehten fast alle frisch gewaschen im Wind. Dann kam Sturm auf. Großvater fragte noch, ob sie ihre Kittel nicht reinholen wolle. "So werden sie schneller trocken", befand Großmutter. Beim Essen flog der erste Kittel am Küchenfenster vorbei. Dann gleich noch einer. Großmutter stieß vor Schreck einen Schrei aus. Wir eilten nach draußen. Die Wäscheleinen waren gerissen. Großmutter raufte sich die Haare, Großvater hatte keine mehr zum Raufen. Ich flitzte umher und ergatterte einen Kittel nach dem anderen, bis ich schließlich alle erwischte. Die Nachbarn guckten amüsiert zu. Einer applaudierte sogar. Wieder drinnen tätschelte Großvater mir zufrieden den Kopf. Dank meiner Großmutter wurde ich mit fünf zum Schürzenjäger.

Hildegard Lincke

Pfirsiche mit Amarettifüllung

Für den Fall, ...



Süße, in Weißwein pochierte Pfirsiche mit luftiger Füllung - so schmeckt der Sommer! Ein sehr einfaches Rezept, das einfach köstlich schmeckt.

Dieses Dessert lässt sich gut vorbereiten, indem man die pochierten Pfirsiche im Kühlschrank aufbewahrt. Auch die Sahne kann man geschlagen kühl stellen, die Amarettibrösel sollten jedoch erst kurz vor dem Servieren untergemischt werden, damit sie schön knusprig bleiben.

Wichtig ist, dass man wirklich sehr reife Pfirsiche verwendet, die sich gut schälen lassen und über ein volles Sommeraroma verfügen.

Zutaten

- 2 dl Weiß- oder Roséwein
- 100 g Zucker
- 4 reife, gelbe Pfirsiche
- 12 trockene Amaretti
- 150 ml Sahne
- 1 Eigelb

Zubereitung für 4 Personen

Den Wein mit dem Zucker aufkochen. Die Hitze reduzieren und zirka fünf Minuten zu Sirup einköcheln lassen. Die Haut der Pfirsiche sorgfältig abziehen. Pfirsiche halbieren und entsteinen.

Die Pfirsichhälften fünf Minuten im Sirup köcheln lassen, dann mit der Schaumkelle herausheben und auf einer Platte abkühlen lassen (den Sirup nicht weggeschütten). Die Amaretti zwischen den Fingern zerbröseln.

Die Sahne steif schlagen. Die Hälfte der Amarettibrösel mit dem Eigelb und der Sahne verrühren und in die Pfirsichhälften einfüllen. Die restlichen Amarettibrösel darüberstreuen und mit etwas Sirup aus dem Kochtopf beträufeln. Kühl servieren.

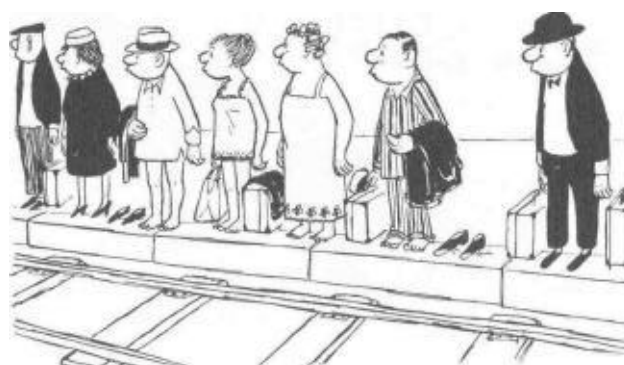
Dr. Reimund Mink

... dass Sie Ihr Wohnzimmer einrichten.



Moderne Menschen richten sich zeitgemäß ein. Aparte Dekorationsstoffe vermitteln ihnen das Gefühl behaglicher Nestwärme. Merke: Die Wohnung sei der Spiegel Ihres Inneren.

... dass Sie im Schlafwagen reisen.



Rechtzeitige Vorbereitung auf die Nacht beschleunigt die Arbeit des überlasteten Schlafwagen-Personals.





Karin zu ihrer Freundin: „Als ich jung war, kniffen mir bei jeder Hochzeit in der Familie alle Tanten und Omas in die Seite und dann hieß es immer: ‚Du bist die Nächste‘.“

„Du Arme“, meint die Freundin mitfühlend.

„Wie lange ging das so?“

„Bis ich anfang, auf Beerdigungen mit ihnen das Gleiche zu machen.“



Liebeslyrik

Die Feier der Goldenen Hochzeit ist vorbei, alle Gäste sind gegangen, Oma und Opa machen es sich in ihren Lieblingssesseln bequem. Oma blättert in einem Gedichtband, den ihr die Schwiegertochter geschenkt hat. Da fällt ihr etwas auf.

„Du Karl, hör mal: Hier hat ein gewisser Hölderlin das Gedicht kopiert, das du damals eigens für mich geschrieben hast!“

Nach dem Tod ihres Mannes fühlt sich Oma Schulze häufiger sehr allein und meldet sich auf eine Kontaktanzeige.

„Ich heiße Rosine“, sagt sie beim ersten Rendezvous zu ihrem Gegenüber.

Dieser reagiert charmant.

„Oh, wie gerne hätte ich sie bereits als Weintraube kennengelernt.“

Selig sind die Humorvollen und Weisen

Selig die, die über sich selbst lachen können; sie werden immer genug Unterhaltung finden.

Selig die, die einen Berg von einem Maulwurfhügel unterscheiden können; sie werden sich viel Ärger ersparen.

Selig die, die fähig sind, sich auszuruhen und auszuschlafen, ohne dafür Entschuldigungen zu suchen; sie werden weise werden.

Selig die, die schweigen und zuhören können; sie werden dabei viel Neues lernen.

Selig die, die intelligent genug sind, sich selbst nicht zu ernst zu nehmen; sie werden von ihren Mitmenschen geschätzt werden.

Selig die, die aufmerksam sind für die Winke der anderen, ohne sich jedoch für unersetzlich zu halten; sie werden viel Freude säen.

Selig die, die lächeln können und kein böses Gesicht machen; ihre Wege werden sonnenbeschienen sein.

Selig die, die es verstehen, die kleinen Dinge ernst und die ernstesten Dinge gelassen anzusehen; sie werden im Leben sehr weit kommen.

Selig die, die denken, bevor sie handeln, und beten, ehe sie denken; sie werden eine Menge Dummheiten vermeiden.

Selig die, die schweigen und lächeln können, auch wenn man ihnen das Wort abschneidet oder auf Zehen tritt; sie sind dem Geist des Evangeliums sehr nahe.

Selig die, die den Herrn in allen Wesen erkennen und lieben; sie werden Licht und Güte und Freude ausstrahlen.

Verfasser unbekannt



Oma und Opa gehen zum ersten Mal in ein Ballett. Am nächsten Tag fragt die Enkelin, wie es ihnen gefallen hat.

Sagt Oma: „Sehr schön. Die Tänzerinnen waren alle so nett. Als sie gemerkt haben, dass Opa einzuschlafen begann, haben sie auf den Zehenspitzen weitergetanzt!“

Das Signal

Ich mähte gerade den Rasen, da sprach mich Frau Hansen, meine verwitwete, ältere Nachbarin darauf an, dass sie sich große Sorgen mache, weil: „Es kann ja immer mal etwas passieren.“ Letztens wäre eine 82-jährige Freundin von ihr im Bad gestürzt und hätte zwei Tage mit gebrochenem Oberschenkel, ohne Wasser und Brot, auf den kalten Fliesen gelegen, bis sie von ihrer Enkeltochter zufällig gefunden wurde.

„Die arme Frau, das ist ja furchtbar“, sagte ich betroffen.

„Könnten Sie vielleicht ab und zu mal nach mir schauen?“, fragte mich Frau Hansen und schlug vor: „Wenn meine Vorhänge im Schlafzimmer bis 9:30 Uhr nicht aufgezo-gen sind, dann ist etwas nicht in Ordnung. Wollen wir uns darauf einig-nen?“

Ich antwortete: „Gute Idee, so machen wir das. Sie können sich auf mich verlassen.“

Frau Hansen war sehr beruhigt. Nach drei Monaten schaute ich an einem Samstagmittag, etwas später als sonst, zu ihrem Haus herüber und sah mit Entsetzen, dass ihre Vorhänge zugezogen waren. Nach einer Viertelstunde rückten Polizei, Feuerwehr, Notarzt, das Technische Hilfswerk, ein Sprengfallensuchtrupp, ein Rettungshubschrauber und, für den Fall einer Geiselnahme, das SEK an. Die Einheit stürmte das Haus und sicherte den Zugang zur Zielperson. Sanitäter tragen die festangeschnallte, medizinisch notversorgte Frau auf einer Trage zum Krankentransporter und fliegen sie in die nächste Klinik.

Stunden später klopfte eine putzmuntere Frau Hansen an meiner Tür und gestand mir, sie hätte den Notfall nur vorgetäuscht. „Ich wollte nur mal prüfen, ob Sie wachsam sind. Test bestanden“, sagte sie und überreichte mir einen frisch gebackenen Marmorkuchen.

Peter Butschkow aus: „Je älter man wird, desto komischer werden die anderen.“



Fernsehinterview. Ein Reporter spricht mit Herrn Dr. Sommer und seinem Hund. Es handelt sich um ein großes, dickes, langhaariges Tier, das zwischen den beiden Herren sitzt.

- REPORTER** Guten Abend, meine Damen und Herren... als Gast im Studio begrüßen wir heute Herrn Dr. Sommer, den Gründer und Leiter der Tierpädagogischen Hochschule in Cuxhaven, und seinen besten Freund und Schüler...
- HUND** *(macht ein unanständiges Geräusch mit der Zunge)*
- REPORTER** Herr Dr. Sommer, Sie erteilen diesem Hund seit Jahren Sprechunterricht...
- DR. SOMMER** Jawohl...
- REPORTER** In deutscher Sprache...
- DR. SOMMER** Richtig...
- REPORTER** ... Und Ihre Bemühungen hatten Erfolg...
- DR. SOMMER** So ist es...
- REPORTER** Der Hund kann also sprechen?
- DR. SOMMER** Jawohl...
- REPORTER** Richtig sprechen wie ein Mensch?
- DR. SOMMER** Ja...
- REPORTER** Das ist sen-sa-tio-nell! Wie heißt denn das Tier?
- DR. SOMMER** Bello...
- REPORTER** ...Und was kann er sprechen?
- DR. SOMMER** Was Sie wollen...
- REPORTER** Ja, was denn so zum Beispiel?
- DR. SOMMER** Na, sagen Sie irgendwas...
- REPORTER** Ich soll was sagen?
- DR. SOMMER** Ja...
- REPORTER** Äh ... *(denkt nach)* ... mein Gott, *ich kann doch sprechen! Der Hund soll irgendwas sagen!*

DR. SOMMER Jaja, aber sagen Sie doch, was er sagen soll!

REPORTER Äh... na zum Beispiel den Namen von irgendeinem berühmten Schauspieler...

DR. SOMMER ... Und welchen?

REPORTER ... Irgendeinen... wie heißt denn dieser Blonde?

DR. SOMMER Heinz Rühmann...

REPORTER Nein, der andere...

DR. SOMMER Curd Jürgens...

REPORTER Neinnein... irgendwas mit »F«...

DR. SOMMER Mit »F«...

REPORTER ... oder »P«...

DR. SOMMER Marlene Dietrich...

REPORTER So ähnlich...

DR. SOMMER Hat er nicht in dem Film mitgespielt?

REPORTER In welchem?



DR. SOMMER ... von diesem italienischen Regisseur ... ich komme jetzt nicht auf den Namen...

REPORTER ... mit »I«?

DR. SOMMER Er heißt so ähnlich wie eine Autofirma...

REPORTER BMW...

DR. SOMMER Neinnein... äh... dieser Fußballspieler fährt so einen...

REPORTER Welcher Fußballspieler?

DR. SOMMER ... Der das Tor in dem Endspiel geschossen hat...

REPORTER Wo? In Hamburg?

DR. SOMMER Nein...

REPORTER In Bremen?

DR. SOMMER Nein... äh...

REPORTER Herr Dr. Sommer, mit welcher Methode haben Sie dem Hund Sprechen beigebracht, und wie lange hat es gedauert?

DR. SOMMER Über vier Jahre habe ich das Tier täglich acht Stunden unterrichtet, durch langsames Vorsprechen, Zungenübungen und intensive Atemtechnik...

HUND *(macht ein unanständiges Geräusch mit der Zunge)*

REPORTER Sen-sa-tio-nell! Herr Dr. Sommer, könnte der Hund jetzt mal irgendwas sprechen?

DR. SOMMER Gern... *(zum Hund)* ... Bello! ... Sag mal »Wo«...

HUND Ho...

REPORTER Ah... ja... Jetzt vielleicht etwas Längeres...

DR. SOMMER ... Und was für ein Thema hätten Sie gern...

REPORTER Das ist ganz egal...

DR. SOMMER Vielleicht etwas Politisches...

REPORTER Neinnein...

DR. SOMMER ... Oder aus dem kirchlichen Bereich?

REPORTER Ach nein...

DR. SOMMER Ja, was denn nun?

REPORTER Irgendwas Nettes, Normales...

DR. SOMMER Bitte sehr... *(zum Hund)* ... Bello... sag mal... Otto holt große, rote Rosen...

HUND Hoho ho hoho hoho hoho...

REPORTER Man muß schon sehr genau hinhören!

DR. SOMMER Botanische Themen liegen ihm nicht so...

REPORTER Also meinetwegen etwas aus dem kirchlichen Bereich...

DR. SOMMER Gern... *(zum Hund)* Bello... sag mal ... Neun Nonnen holen Kohlen zum Kohleofen...

HUND Ho hoho hoho hoho ho hohohoho...

REPORTER Ich weiß nicht, Herr Doktor, ich weiß nicht, ob das Tier diesem Thema gewachsen ist... Vielleicht sollten wir religiöse Bereiche überhaupt ausklammern...



DR. SOMMER Wie Sie wünschen... dann eventuell doch noch eine politische Äußerung?

HUND *(macht ein unanständiges Geräusch mit der Zunge)*

REPORTER Neinnein...

DR. SOMMER ... Oder etwas aus der Wirtschaft?

REPORTER Ja bitte...

DR. SOMMER ... Über Atomstrom...

REPORTER Nein, das sagt er nicht! Politische Äußerungen von Hunden sind auf dem Bildschirm unerwünscht...

DR. SOMMER Aber ich versichere Ihnen, das...

REPORTER Neinnein...

DR. SOMMER Ich versichere Ihnen, das Tier äußert sich rein privat... ohne jeden politischen Aspekt...

- REPORTER Atomstrom ist ein politischer Aspekt...
 DR. SOMMER Na wenn schon...
 REPORTER ...Und nicht Hunde, sondern Politiker haben darüber zu sprechen!
 DR. SOMMER Bello hat das Recht, über Atomstrom zu sprechen ... wie ein Politiker!
 HUND *(macht ein unanständiges Geräusch mit der Zunge)*
 REPORTER Aber er weiß ja nicht, wovon er spricht!
 DR. SOMMER ... wie ein Politiker!
 REPORTER Also gut ... aber nicht länger als eine Minute...
 DR. SOMMER Bello ... sag mal ... Herr Otto Mohl fühlt sich unwohl am Pol ohne Atomstrom ...
 HUND Ho Hoho ho ho ho hoho ho ho hoho hohoho ...
 REPORTER Solche Äußerungen heizen die Diskussion wieder ganz unnötig an...
 DR. SOMMER Also gut ... Bello ... sag mal ... Otto Kohl fühlt sich wohl bei der Oberpostdirektion...
 HUND Hoho ho ho ho ho hoho Hohohohohoho...
 REPORTER Na, das hat ja nun wieder überhaupt keinen aktuellen Bezug! Kann er nichts aus dem Themenkreis des Fernsehprogramms ...
 DR. SOMMER ...Bello ... sag mal ... Talkshow ...
 HUND Hoho ...
 REPORTER Herr Dr. Sommer, darf ich offen sprechen?
 DR. SOMMER Na und ...?
 REPORTER Der Hund *kann* überhaupt nicht sprechen!
 DR. SOMMER Das ist eine unverschämte Behauptung!
 REPORTER Der Hund beherrscht nur einen einzigen Buchstaben ... so etwas wie »O« ...
 HUND *(stößt einen langgezogenen, jaulenden Klagelaut aus)*
 REPORTER Was hat er denn jetzt wieder gesagt?
 DR. SOMMER Fischers Fritze fischt frische Fische ...
 HUND *(macht ein unanständiges Geräusch mit der Zunge)*



Loriots 100. Geburtstag

Es ist der 30. Dezember 1923. Loriot, mit bürgerlichem Namen Bernhard-Viktor Christoph-Carl, sollte in der Sankt Gotthardtkirche zu Brandenburg getauft werden. Zur gleichen Zeit wurde auch Luise Dietz, die zweite Tochter des Fotografen Fritz Dietz und seiner Frau Johanna, getauft.



Vicco von Bülow mit seinem Teddy, 1924

Offenbar benötigte der Pfarrer für die Vorbereitungen auf die beiden Taufen etwas mehr Zeit. In der Kirche war es dezentherkalt. So wurde der kleine Vicco von Bülow kurzerhand in den vorgewärmten Kinderwagen neben die neun Monate ältere Luise gelegt. So begann seine nur kurze erste Liebe. Seinen 100. Geburtstag feiern wir am 12. November 2023.

Redewendungen und ihr Ursprung

Redewendungen sind fest in unserem Sprachgebrauch verankert – und das, obwohl uns bei vielen Ausdrücken komplett unklar ist, woher sie eigentlich stammen.

„Besser ein Spatz in der Hand als eine Taube auf dem Dach“

Mit dieser Redewendung wird ausgedrückt, dass man sich mit dem zufrieden geben sollte, was man hat und lieber etwas „Unperfektes“ in Kauf zu nehmen, als – möglicherweise vergeblich – auf das Perfekte zu warten. Ein Beispiel: Ihr habt 100 Euro gewonnen und erhaltet nun die 50:50-Chance, diesen Gewinn zu verdoppeln, oder aber alles zu verlieren. Weise Menschen würden euch dazu raten, die 100 Euro anzunehmen und dabei vielleicht die Redewendung „Ein Spatz in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dach“ benutzen. Doch was haben Vögel mit Genügsamkeit zu tun? Spatzen gelten im Vergleich zu Tauben als weniger wertvoll. Habt ihr jedoch den Spatz erst einmal fest in der Hand, kann er euch nicht so leicht davonfliegen – bei einer Taube auf dem Dach ist das hingegen durchaus wahrscheinlich. Bevor ihr am Ende also mit leeren Händen dasteht, solltet ihr euch lieber für den Spatz entscheiden.

„Hals- und Beinbruch“

Anstatt jemandem viel Erfolg zu wünschen, kann man auch den Ausdruck „Hals- und Beinbruch“ benutzen. Manch eine/r denkt vielleicht, dass sich dahinter eine ironische Formulierung versteckt, die sozusagen das Gegenteil von Erfolg in den Vordergrund stellt. In Wahrheit ist die Herkunft dieser Redewendung jedoch um einiges komplexer: „Hals- und Beinbruch“ stammt aus dem Jiddischen, einer Sprache, die von weiten Teilen der jüdischen Bevölkerung Europas gesprochen wurde. Im Hebräischen, welches dem Jiddischen zugrunde liegt, bedeutet *Haz-lacha u Wracha* so viel wie „Erfolg und Segen“. Im Jiddischen nutzte man die Formulierung *Hasloche u Broche*, welche durch Missverständnisse zum deutschen „Hals- und Beinbruch“ wurde. Die beiden Wörter stehen somit überhaupt nicht im Zusammenhang mit dem Wunsch, für den sie genutzt werden. Weitere Beispiele für solch willkürliche Ausdrücke sind „Es zieht wie Hechtsuppe“ (jiddisch *ech Suphe* = wie Sturm), „Schmiere stehen“ (jiddisch *Schmire* = Wache) oder der Silvestergruß „Guten Rutsch“ (hebräisch *Rosch* = Anfang).

Reiner Waldschmitt

Abgedeckt

Medien

An einer Universität gab es einen Professor, der immer ganz außergewöhnliche Arten der Prüfungen durchführte. Es war der Biologieprofessor, und er hatte sich für heute etwas ganz Besonderes ausgedacht.

Er ließ in den Prüfungssaal einen Garderobeständer hereinfahren, und auf der Stange saßen viele Vögel. Die Studenten sollten alles aufschreiben, was sie von den Vögeln wussten. In welchem Land sie lebten, wie die Brutpflege sei, wie viele Eier sie legten, wie die Eier gefärbt seien usw. usw.

Aber es gab ein Problem. Die Vögel waren abgedeckt, man konnte nur die Füße sehen.

Die Studenten schrieben und schrieben. Nur ein Student dachte, was für ein Quatsch. Er war ärgerlich, nahm ein weißes Blatt, gab es dem Professor und ging zur Tür.

Da rief der Professor ihn zurück und sagte: "Sie haben vergessen, Ihren Namen darauf zu schreiben." Der Student hob ein wenig die Hosenbeine hoch, zeigte einen Fuß und sagte: "Nun raten Sie mal, wer ich bin."

Hildegard Lincke



Michael von Cube, Kleiner Pics, 2022

*Es war einmal in Paris:
René Goscinny und Jean-Jacques Sempé denken sich
die Geschichten des kleinen Nick aus.*



Foto: Leonine Films

Jonas

Franz — das ist ein Kamerad von mir, er ist sehr stark und er haut seinen Freunden gern eins auf die Nase. Franz hat einen großen Bruder, der heißt Jonas, aber der ist nicht zu Hause, weil er Soldat ist. Franz ist sehr stolz auf seinen Bruder und er erzählt die ganze Zeit von ihm.

„Wir haben ein Foto von Jonas, da ist er in Uniform!“, hat er uns erzählt. „Ganz toll! Morgen bringe ich es mit, das Foto!“

Franz hat das Foto mitgebracht und Jonas hat wirklich gut ausgesehen auf dem Foto, er hat eine große Baskenmütze aufgehakt und er hat „Franz hat eine große Baskenmütze aufgehakt und er hat zufrieden gelächelt.“

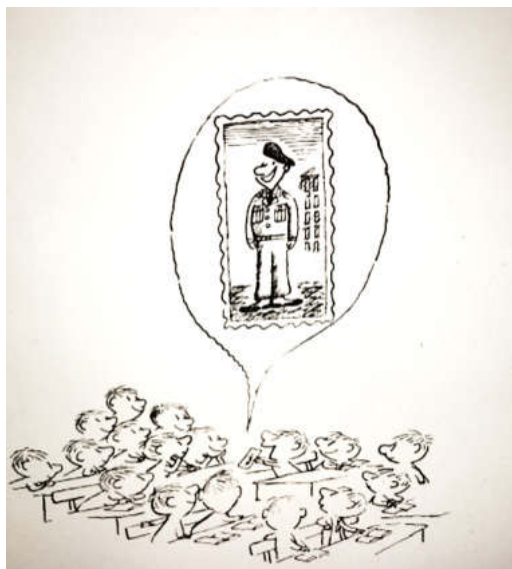
„Er hat ja noch gar keine Rangabzeichen“, hat Max gesagt.

„Kunststück, er ist ja auch noch neu“, hat Franz erklärt. „Aber er wird bestimmt bald Offizier und dann hat er über viele Soldaten zu befehlen. Auf jeden Fall hat er ein Gewehr!“

„Keinen Revolver?“, hat Joachim gefragt.

„Natürlich nicht“, hat Roland gesagt. „Revolver haben nur die Offiziere. Die einfachen Soldaten, die haben Gewehre.“

Das hat ihm aber nicht gefallen, dem Franz.



„Was verstehst du denn davon?“, hat er gesagt. „Jonas hat auch einen Revolver, weil er Offizier wird.“

„Da muss ich ja lachen“, hat Roland gesagt. „Mein Vater, der hat einen Revolver.“

„Dein Vater“, hat Franz gesagt, „der ist doch kein Offizier! Der ist doch nur Polizist. Das ist nichts Besonderes, einen Revolver zu haben, wenn man Polizist ist!“

„Ein Polizist ist wie ein Offizier!“, hat Roland gerufen. „Und außerdem: Mein Vater hat eine Mütze mit Silberkordel! Hat dein Bruder eine Mütze mit Silberkordel?“

Und Franz und Roland haben sich geschlagen.

Ein anderes Mal, da hat Franz uns erzählt, Jonas ist ins Manöver gefahren mit seinem Regiment und hat ganz tolle Sachen geleistet. Er hat eine Masse Feinde getötet und der General hat ihn gelobt.

„In Manövern werden keine Feinde getötet“, hat Georg gesagt.

„Klar, man tut nur so, als ob“, hat der Franz erklärt, „aber es ist trotzdem sehr gefährlich.“

„Nee, wirklich!“, hat Georg gesagt. „Wenn man nur so tut, das gilt nicht! Das ist zu leicht!“

„Willst du eins auf die Nase haben?“, hat Franz gefragt. „Aber dann tu ich nicht nur so, als ob!“

„Versuch's doch mal“, hat Georg gesagt.

Franz hat es versucht und es hat geklappt und sie haben sich gehauen.

In der letzten Woche hat Franz erzählt, Jonas hat zum ersten Mal Wache gehabt und er ist für die Wache ausgesucht worden, weil er der beste Soldat vom ganzen Regiment ist.

„Darf denn nur der beste Soldat vom ganzen Regiment auf Wache ziehen?“, habe ich gefragt.“

„Wieso denn nicht?“, hat der Franz zu mir gesagt. „Oder meinst du vielleicht, sie suchen sich den letzten Blödmann aus, um das Regiment zu bewachen? Oder einen

Verräter, der die Feinde in die Kaserne reinlässt?“

„Was für Feinde?“, hat Max gefragt.

„Außerdem — das ist ja Quatsch!“, hat Roland gesagt. „Alle Soldaten müssen Wache halten, jeder, wenn er dran ist. Die Blödmänner genauso wie die anderen.“

„Das hab ich auch gedacht“, hab ich gesagt.“

„Und es ist auch gar nicht gefährlich, Wache zu halten“, hat Georg gesagt. „Jeder kann das!“

„Dich möchte ich sehen!“, hat Franz geschrien. „Die ganze Nacht allein - und das Regiment bewachen!“

„Aber jemanden retten, der ertrinkt, das ist viel gefährlicher“, hat Roland gesagt. „So wie ich das gemacht hab, in den Ferien!“

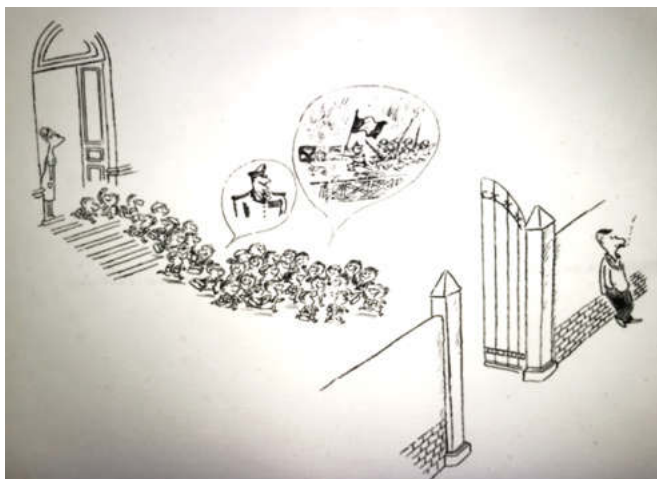
„Dass ich nicht lache!“, hat Franz gesagt. „Du hast überhaupt niemanden gerettet — und ein Lügner bist du auch. Überhaupt: Wisst ihr, was ihr seid? Ihr seid Idioten, alle!“

Na ja, da haben wir uns alle mit Franz gehauen und ich, ich hab einen Faustschlag auf die Nase gekriegt, richtig feste, und der Hühnerbrüh, unser Hilfslehrer, der hat uns alle in die Ecke gestellt.

Der fällt uns allmählich auf den Wecker, der Franz mit seinem Bruder.

Aber heute Morgen ist Franz ganz aufgeregt zur Schule gekommen.

„He - Leute! He - Leute!“, hat er gerufen. „Wisst ihr, was? Wir haben einen Brief von meinem Bruder bekommen! Heute Morgen! Er kommt auf Urlaub! Er kommt schon heute an! Er muss jetzt schon zu Hause sein! Ich wollte ja eigentlich auch dasein, wenn er kommt, aber mein Vater hat es nicht erlaubt. Immerhin, er hat mir versprochen, er sagt Jonas, dass er mich von der Schule abholt, heute Mittag. Und wisst ihr das Beste? Das könnt ihr nicht raten!“



Niemand von uns hat was gesagt und Franz, der hat ganz stolz gerufen: „Er hat einen Dienstgrad! Er ist Gefreiter!“

„Das ist doch kein Dienstgrad“, hat Roland gesagt.

„Der sagt, das ist kein Dienstgrad!“, hat Franz gesagt und er hat gelacht. „Aber sicher ist das ein Dienstgrad — er hat eine Tresse auf dem Ärmel! Das hat er uns geschrieben!“

„Und was ist das, Gefreiter?“, habe ich gefragt.

„Na ja, ungefähr so wie ein Offizier“, hat Franz gesagt. „Die kommandieren eine Menge Soldaten,

müssen Befehle geben und im Krieg führen sie die Soldaten in den Kampf und die Soldaten müssen grüßen, wenn sie vorbeigehen. Genau, mein Lieber! Die Soldaten müssen meinen Bruder grüßen, wenn sie vorbeigehen! So!“

Der Franz hat die Hand an die Seite vom Kopf hingehalten und er hat uns gezeigt, wie man grüßt.

„Das ist ja klasse!“, hat Chlodwig gesagt.

Wir sind alle ein bisschen neidisch gewesen auf den Franz, weil er einen Bruder in Uniform hat, mit Tressen, und alle müssen ihn grüßen. Aber wir haben uns auch gefreut, dass wir ihn heute sehen können, nach der Schule. „Ich hatte ihn ja früher schon einmal oder zweimal gesehen, den Bruder vom Franz, aber das war vorher, als er noch nicht Soldat war und niemand ihn grüßen musste. Er ist sehr stark und unheimlich nett.“

„Außerdem kann Jonas euch das nachher alles selbst erzählen, nach der Schule“, hat Franz gesagt. „Ihr dürft dann selbst mit ihm sprechen!“

Wir sind ganz aufgeregt in unsere Klasse gegangen, aber der Aufgeregteste von uns allen war natürlich Franz. Er hat in seiner Bank gesessen und er hat sich hin und her gedreht und mit den Kameraden gesprochen, die um ihn herum sitzen. „Franz!“, hat die Lehrerin gerufen. „Ich weiß nicht, was du heute Morgen hast, aber du bist unerträglich. Wenn du so weitermachst, bleibst du nach der Stunde hier zum Nachsitzen!“

„Nein, Fräulein — bitte, nein!“, haben wir alle gerufen. Die Lehrerin hat uns ganz erstaunt angeschaut und Franz hat erklärt, sein Bruder, der ist befördert und er wartet auf ihn nach Schulschluss.

Unsere Lehrerin hat sich gebückt, so, als ob sie etwas in ihrer Schublade sucht, aber wir kennen sie genau: Wenn sie das macht, dann muss sie lachen und sie will es nicht zeigen. Sie hat zu uns gesagt:

„Schön. Aber dann seid auch ruhig, vor allem du, Franz; man muss sich anständig aufführen, wenn man einen Bruder hat, der Soldat ist.“

Der Unterricht, der hat unheimlich lange gedauert, aber als die Glocke geläutet hat, waren unsere Schultaschen schon alle gepackt und wir sind alle sofort rausgerannt.

Draußen auf dem Bürgersteig hat Jonas schon auf uns gewartet. Er ist nicht in Uniform gewesen, er hat einen gelben Pullover angehabt und eine blaue Hose mit Streifen. Und wir waren alle ein bisschen enttäuscht.“

„Servus, du alter Pennäler“, hat er gerufen, als er den Franz gesehen hat. „Du bist ja schon wieder gewachsen!“

Und Jonas hat dem Franz einen Kuss auf jede Backe gegeben und er hat ihm die Haare durcheinander gewühlt und er hat so getan, als wenn er ihn boxt. Der ist unheimlich klasse, der Bruder von Franz! Ich möchte auch gern einen großen Bruder haben!

„Warum bist du nicht in Uniform, Jojo?“, hat Franz gefragt.“

„Im Urlaub? Ich bin doch nicht verrückt!“, hat Jonas gesagt. Und dann hat er uns angeschaut und er hat gesagt:

„Aha — da sind ja auch deine Kameraden. Das ist Nick... Und der kleine Dicke da, das ist Otto... Und der da, das ist... das ist...“

„Max!“, hat Max gerufen und er ist ganz stolz gewesen, dass Jonas ihn noch gekannt hat.

„Hören Sie mal“, hat Roland gesagt, „stimmt das, dass Sie jetzt einen Dienstgrad haben und dass Sie die Leute auf dem Schlachtfeld kommandieren müssen?“

„Auf dem Schlachtfeld?“, hat Jonas gesagt und er hat gelacht. „Auf dem Schlachtfeld nicht gerade, aber in der Küche — ich hab die Aufsicht beim Reinigungsdienst. Ich bin zur Küche abkommandiert. Besonders interessant ist das nicht, aber man hat immer gut zu essen. Man kriegt Nachschlag!“

Da hat Franz den Jonas angeschaut, er ist ganz weiß geworden und er ist weggerannt.

„Franz! Franz!“, hat Jonas gerufen. „Aber was hat er denn bloß? Warte auf mich, du alter Querkopf! Warte!“

Und Jonas ist hinter Franz hergelaufen.

Wir anderen, wir sind auch nach Hause gegangen und Otto hat gesagt, der Franz ist sicher sehr stolz, dass er einen Bruder hat, der es in der Armee so weit gebracht hat.

Dr. Reimund Mink

Aus: Goscinny/Sempé, Der kleine Nick und die Schule, Diogenes Verlag, S.117-124.



Sie heißen Reineke, Petz, Lampe. Tiere haben in Fabeln, Sagen und Märchen oft menschliche Namen und Eigenschaften.

Petz ist eine Koseform von Bernhard, Reineke eine Variante von Reinhard, Lampe geht auf den altdeutschen Vornamen Lamprecht zurück. Reineke Fuchs ist gerissen, Petz, der Bär, ein gemütlicher Gesell, und Meister Lampe, der Hase, stets auf der Hut. Auch in dem niederdeutschen Tierepos „Reynke de vos“, im Jahr 1498 in Lübeck gedruckt, wird „Lampe“ bereits erwähnt.

Zudem hat eine anatomische Besonderheit den Namen gefördert: Hasen haben am Bauch und am Stummelschwänzchen weißes Fell, das Jäger "Lampe" nennen. Wenn ein Hase hoppelnd flieht, flackert der kleine Fleck hinten wie eine kleine Leuchte.

Doch macht der ansonsten gut getarnte Hase auf der Flucht vor Fuchs oder Wolf so nicht auf sich aufmerksam? Diese Frage stellte sich der Göttinger Evolutionsbiologe Prof. Dirk Semmann: „Ein Signal für die Partnerwahl kann der weiße Fleck nicht sein, denn Männchen und Weibchen haben ihn gleichermaßen.“ Er untersuchte das Phänomen mit menschlichen Probanden, die in einem Videospiel digitale Hasen verfolgen sollten.

Im Versuch gab es Langohren mit weißem Fleck und Exemplare ohne. Das Ergebnis überrascht: Die Teilnehmer konnten Tiere mit Fleck schlechter verfolgen. Grund: „Das Gehirn macht es sich einfach. Es fokussiert den Farbfleck, der sich rhythmisch bewegt“, so Semmann. „Wenn der Hase aber einen Haken schlägt, verschwindet der Punkt kurz, das Gehirn von Fuchs oder Wolf muss sich neu orientieren. Durch die Irritation gewinnt der Hase Zeit.“

Nur einen kurzen Moment - aber der entscheidet oft über Leben und Tod.

Hildegard Lincke

Sesshaft

Medien

Während einer Predigt über das Leben nach dem Tod bat der Dorfpfarrer diejenigen, die in den Himmel kommen wollten, aufzustehen.

Mit Ausnahme eines Mannes erhob sich die ganze Gemeinde. Dann sagte der Pfarrer, wer das Höllenfeuer vorziehe, möge aufstehen. Keiner bewegte sich. Verduzt wandte er sich dem alten Mann zu: „Und Sie? Wissen Sie nicht, wohin Sie wollen?“

„Nirgendwohin“, antwortete er. „Mir gefällt es da, wo ich bin.“

Hildegard Lincke

Der Fremde draußen vor der Tür

Dorothea Voigtländer

Er weinte. Die Tränen liefen ihm langsam über das Gesicht, verfangen sich in den Bartstoppeln, und seine großen, braunen Augen blickten mich mit unendlicher Erleichterung an. „Du bist also die kleine Dorothea?“, fragte er, und wieder schluchzte er. Dann fing auch ich an zu weinen, denn so etwas hatte ich noch nie gesehen: einen so jungen Mann, der weinte!

Er trug einen Rucksack und eine grüne Kappe auf seinen schwarzen, lockigen Haaren. Merkwürdigerweise hatte ich keine Angst. Dabei hatte ich das Verbot von Mutti missachtet: „Die Haustür bleibt fest verschlossen.“

Und so begann es: Es war im Februar 1950. Es hatte geschellt. Hinter der Glastür zeichnete sich die Silhouette eines großen Mannes ab, der nach Mutti fragte, der auch nach mir fragte. Das war komisch. Die Stimme kannte ich nicht. Nach langem Flehen und Betteln des Mannes zog ich den Haustürschlüssel mit der Kordel über den Kopf. Kalt lag der Schlüssel einige Sekunden in meiner Hand, unbeweglich stand ich da, fast wie gelähmt. Soll ich, oder doch lieber nicht?

Aber ich hatte keine Angst. Seltsam. Bisher hatte ich eigentlich immer Angst gehabt, hatte mich fest in die Wohnung eingeschlossen, bis Mutti von der Arbeit zurückgekommen war. Das war dann immer wie ein Fest. Doch diesmal hatte ich ihr Verbot missachtet und stand weinend vor dem Mann, der immer noch draußen vor der Tür stand und mich anstarrte.

Liebevoll, wie ich als realistisch denkendes Kriegs- und Nachkriegskind registrierte. Irgendwie kam er mir dann sogar bekannt vor.

Schließlich überwand ich meine Scheu und bat ihn höflich in die Wohnung. „Wollen Sie einen Kaffee? Ich habe noch welchen da. Geklaut natürlich.“ Ich tat großartig und selbstbewusst und erntete ein sanftes Lächeln. Schwerfällig setzte sich der Mann auf den Küchenstuhl, streckte ein Bein vor und seufzte. Er hatte Schmerzen. „Mein Bein, vom Krieg“, sagte er wie entschuldigend. „Ich weiß“, sagte ich selbstbewusst, „aber seien Sie froh, dass Sie es noch haben. Der Onkel Ludwig hat sein rechtes Bein verloren, von oben bis unten.“

„Was, der Ludwig hat auch überlebt?“, fragte der Mann und begann wieder zu weinen. „Der Kaffee wird Sie schon wieder aufmuntern“, tröstete ich ihn.

„Du redest genau wie deine Mutter“, sagte der Mann und strich mir scheu über den Scheitel. „Und deine Zöpfe sind schön dick und lang.“ Er wusste, wie man „jungen Damen“ schmeichelte.

Mit langsamen Schlucken trank der Mann seinen Kaffee. Schließlich konnte ich mit meinen sieben Jahren schon fast kochen. Das von Mutti vorbereitete Abendessen lag unter einem Tuch, vor Fliegen geschützt, neben dem Gasherd. Punkt sechs Uhr musste ich die Kartoffeln aufstellen. Und wenn sie gar waren, dann kam Mutti und brachte Roswitha mit, die tagsüber bei Tante Rosi war.

„Mutti kommt gleich mit Roswitha“, sagte ich dem Mann und stellte den Topf mit den geschälten Kartoffeln auf den Gasherd. Als ich mich umdrehte, hatte der Mann seinen Kopf in beide Hände auf den Küchentisch gestützt und weinte lautlos mit zuckenden Schultern. „Also Roswitha heißt das Zweite und ist ein Mädchen“, sagte er mit ganz leiser Stimme und starrte mit tränennassen Augen aus dem Fenster.

Dann hörte ich Muttis Schritte. Der Mann sprang wie elektrisiert von seinem Stuhl, stöhnte leise, als er sein verletztes Bein nachzog und blieb wie erstarrt stehen, als er das muntere Kinderplappern von Roswitha hörte, die gleich darauf in die Küche hinein hüpfte.

„Mutti, die Dorothea hat einen fremden Mann reingelassen! Auweia, das gibt Ärger“, freute sie sich schon.

Dann war es plötzlich ganz still. Mutti stand in der Küchentür und war ganz weiß im Gesicht. Dann liefen der Mann und Mutti aufeinander zu und umarmten sich, küssten sich sogar. Wir Kinder waren sprachlos. „Dass ihr noch alle lebt und wohlauf seid“, sagte der Mann dann ganz zärtlich zu Mutti, die sich

fest in seine Arme kuschelte. So hatte ich meine selbstbewusste und starke Mutter noch nie gesehen! Sie sah richtig schön aus und viel, viel jünger. Auch war sie heute überhaupt nicht müde, wie sonst, wenn sie um diese Zeit nach Hause kam.

So lernte ich im Februar 1950 meinen Vater kennen, der aus dem Krieg und russischer Gefangenschaft zurückkam. Fast sieben Jahre lang hatten wir nichts von ihm gehört. Er galt seit Juli 1943 als vermisst. Im Mai 1944 war meine Schwester Roswitha geboren worden. Irgendwie muss ich es gespürt haben, dass ich diesem „fremden Mann“ vertrauen konnte und ihm die Tür geöffnet hatte. Unsere Herzen hatte er ohnehin sofort erobert. Wer so nett zu Mutti war, der musste gut sein.

Als Vati Christoph dann aus dem Bad kam, da verliebten sich seine Töchter in den schmucken jungen Mann. Endlich waren wir eine richtige Familie.

Und abends wurde mit Oma, Opa, Onkel Hans und Tante Kathi mit Tränen und Lachen gefeiert. Die anderen Verwandten versuchten wir telefonisch zu erreichen. „Christoph lebt und ist heil wieder da“, so tönte es den ganzen Abend.

Hildegard Lincke

Ehre sei Gott in der Tiefe

Jens Ehebrecht

Muffig riecht es hier unten im südpolnischen Salzbergwerk Wieliczka. Ich fröstle bei 17 Grad Lufttemperatur. Wir stehen fast 300 Meter tief unter der Erdoberfläche. Im schummrigen Licht gehen wir durch

die Stollen und Kammern, vorbei an einem großen Salzsee. Für die Bergleute damals muss das eine ziemliche Plackerei gewesen sein, hier das Salz aus dem Stein zu schlagen. Gasexplosionen gehörten zum täglichen Risiko.

Unser Guide führt uns aus einem der engeren Stollen heraus. Plötzlich weitet sich mein Blick - und ich traue meinen Augen nicht:

Wir stehen in einer riesigen Kathedrale. Ich sehe eine Nachbildung von Da Vincis Abendmahl, rechts steht eine Madonna mit Jesuskind und über uns funkeln Kronleuchter - alles aus Salz. Die hohe Luftfeuchtigkeit hat schon manche Details verwittern lassen.

Die Kathedrale ist einer von 22 Andachtsorten. Die Bergleute haben sie mit eigener Hand kunstvoll aus dem Stein geschlagen. Mehrere Generationen haben daran mitgewirkt.

Ich lasse die Weite auf mich wirken. Der Kontrast zu den dunklen und engen Stollen tut gut. Was die Bergleute wohl motiviert hat, nach ihrer Schicht noch so viel Energie in die Gestaltung dieser Kapellen zu investieren? Sie hätten doch auch einfach die Füße hochlegen können. Offenbar trieb sie eine geerdete Frömmigkeit an: das Leben ist mehr als nur harte Arbeit. Es braucht auch Schönheit und Andacht.

Diese unterirdische Kathedrale mit ihren Kapellen öffnet durch Stein und Salz hindurch ein Fenster zum Himmel. Wenn hier im Gottesdienst das „Ehre sei Gott in der Höhe“ erklingt, dann spüren viele vermutlich noch eine andere Botschaft: „Ehre sei Gott in der Tiefe.“

Hildegard Lincke



*Im
Salzbergwerk
Wieliczka
unweit
von
Krakau*

Eine Ordensschwester im Weinberg des Herrn Für Schwester Thekla war es Liebe auf den zweiten Blick

Thekla Baumgart ist Deutschlands einzige Ordensschwester, die zugleich Winzerin ist - in den eigenen Weinbergen der Benediktinerinnenabtei Sankt Hildegard in Rüdesheim.



Schwester Thekla im Weinberg / © Julia Steinbrecht

Majestätisch mit hohen Natursteinmauern thront die Benediktinerinnenabtei Sankt Hildegard in Rüdesheim über dem Rhein, eingerahmt von grünen Weinbergen. Monatelang war es still dort oben, die 42 Ordensschwestern unter sich. Nach der coronabedingten Schließung ist nun das Leben wieder zurück. Pilger, Wanderer und Touristen kommen vorbei - besuchen das integrative Cafe der Abtei oder kaufen im Klosterladen ein.



Abtei St. Hildegard

Ein wertvolles Gut geht dort sehr oft über den Kassentresen: der eigene Wein. Denn obwohl es durchaus einige Klöster mit Weinbergen und edlen Tropfen gibt, nur hier ist auch eine Ordensschwester Winzerin.

Wie eine arrangierte Ehe

Schwester Thekla Baumgart ist damit einzigartig in ganz Deutschland. Nach ihrem Eintritt ins Kloster

1991 wollte sie eigentlich „etwas mit Kunst“ machen, Goldschmiedin vielleicht, aber die Äbtissin hatte andere Pläne und schickte sie in den Weinberg. Liebe auf den ersten Blick war diese Berufung nicht, mehr eine arrangierte Ehe, in der die Liebe Zeit brauchte, um zu wachsen.

Heute ist *Schwester Thekla* glücklich mit den Plänen ihrer damaligen Chefin: „Es ist ein toller Beruf, gerade weil er so vielseitig ist. Ich bin in der Natur und arbeite mit meinen Händen. Gleichzeitig setze ich mich chemisch mit der Weinentstehung auseinander, habe aber auch Kontakt zu Menschen, kann kreativ sein, Ideen entwickeln - vom Entwurf der Etiketten bis hin zur Ladengestaltung“, schwärmt die gebürtige Bremerin. „Und wenn ich dann meinen Blick vom Weinberg über den Rheingau schweifen lasse, denke ich oft, wir haben ein wirklich paradiesisches Stück Erde hier.“

Abschluss als Winzergesellin

Als ihre Vorgängerin 1998 in Ruhestand ging, übernahm *Schwester Thekla* die Leitung des Weinguts. 2001 machte sie ihren Abschluss als Winzergesellin. Gemeinsam mit Winzermeister *Arnulf Steinheimer* bewirtschaftet sie die sieben Hektar Weinberge der Abtei.

Eine Aufgabe, die ein wenig an einen Krimi erinnert, bei dem man auf ein Happy End hofft und der Spannungsbogen eigentlich kein Bogen, sondern eine Gerade ist: „Wenn ein Gewitter kommt, halt ich manchmal die Luft an. Wenn in der Wettervorhersage von Sturmböen und Hagel die Rede ist, hoffe ich immer, dass bloß unseren Weinbergen nichts passiert“, erzählt die Benediktinerin. Genug Sonne, aber auch genug Regen, keinen Ungezieferbefall und - besonders wichtig - das richtige Timing machten ein gutes Weinjahr aus.

Reife muss optimal sein

Das Wichtigste dabei ist die Reife der Traube, erklärt Winzermeister *Steinheimer*. "Die muss optimal sein; die weiteren Schritte, auch ob ein Wein beispielsweise lieblich oder trocken wird, kann ich dann im Weinkeller einstellen."

Riesling und Spätburgunder reifen in den Fässern im Keller der Abtei. 70.000 Liter könnten dort gelagert werden, im Schnitt seien es aber 30.000 bis 40.000 Liter Wein pro Ernte, so *Schwester Thekla*. Das Klosterweingut hat damit die Größe eines mittelständischen Betriebs. Verkauft wird der schon vielfach ausgezeichnete Wein hauptsächlich im Klosterladen und online in Deutschland, er landete aber auch

schon in Japan. Außerdem gebe es gerade Kontakt zu einem chinesischen Geschäftsmann, der den Wein unbedingt in Shanghai verkaufen wolle, verrät *Schwester Thekla*.

Wegen Coronapandemie fehlen Helfer

Im vergangenen Jahr begann die Weinlese bereits Ende September, zehn Tage vor dem durchschnittlichen Datum. Es gab viel Sonne. Aber es gab nach wie vor Corona. Eine Herausforderung für *Schwester Thekla* und *Arnulf Steinheimer*. Denn normalerweise reisen zehn bis zwölf Lesehelfer an, um die beiden zu unterstützen. Während einer Pandemie war das nicht realisierbar. Deswegen mussten ausnahmsweise auch die anderen Schwestern aus dem Kloster im Weinberg mitlesen.



Schwester Thekla im Klosterladen / © Julia Steinbrecht



Arbeiten im Weinberg / © Julia Steinbrecht



Kloster-Secco und Sekt

Wein von Ordensschwestern: Auch wenn die Arbeit im Weinberg die gleiche sei wie auf jedem anderen Weingut - der Hintergrund sei schon ein anderer, findet Schwester Thekla. "Natürlich erwirtschaften wir auch unseren Lebensunterhalt. Aber diese Dimension Gott, das Geschenk des Weinbergs, das Vertrauen darauf, dass er alles zu einem guten Ende führt, das ist vielleicht ein Quäntchen mehr bei uns. Wobei aber andere Winzer vielleicht noch frommer sind als wir", sagt sie und lacht.

Die Benediktinerin Schwester Thekla Baumgart (57) kommt aus Bremen und trank vor ihrem Eintritt ins Kloster keinen Schluck Wein. Im Kloster in Rudesheim hat sie gelernt, Wein herzustellen. Jetzt ist sie Deutschlands einzige Winzerschwester. Die Ordensfrau trinkt am liebsten den trockenen Secco.



Im Klostersgarten findet man ein Standbild der Hildegard von Bingen.



Schwester Thekla Baumgart (rechts im Bild) genießt mit einer Mitschwester die Spätlese im eigenen Weinberg.



Hildegard-Schrein in der Pfarrkirche von Eibingen



Jeden dieser Weine wurden im Rückgriff auf die jahrhundertealte Tradition mit einem eigenen lateinischen Namen versehen: „Domus Domini“, „Mons Sanctus“ und „Hildegardis Scivias“. Die Weine sind auch im Online Shop erhältlich.

Ausgewählte Weine stehen als Repräsentanten für die Vision von typischen Rheingauer Riesling-Weinen.

Reiner Waldschmitt



Die Benediktinerinnenabtei St. Hildegard in Rüdesheim liegt inmitten eines Weinberges. Es ist das einzige Klosterweingut in Deutschland und umfasst sieben Hektar Anbaufläche.

WANDERN UND REISEN

Diesseits und jenseits einer alten Grenze - sie ist heute Welterbestätte

Die Saalburg haben Sie sicher schon einmal besucht. Aber kennen Sie auch die Kapersburg oder den Gaulskopf? Uns Wanderern sind diese Orte schon seit einiger Zeit vertraut – nach den vielen Touren durch Vorder- und Hintertaunus. Warum unterscheiden wir eigentlich zwischen diesen beiden Regionen? Hat diese Namensgebung etwas mit dem Limes zu tun?

Den Limes lernten wir als Schüler im Mathematikunterricht kennen. Ursprünglich bezeichnete er einen Feld- oder Grenzweg, der zwei Grundstücke voneinander trennte. Daraus leitete sich die militärische Bedeutung des Wortes ab, die zunächst eine Vormarschstraße bezeichnete.

Der heutige Sprachgebrauch versteht unter Limes den römischen Grenzwall in Obergermanien und Rätien, der bei Rheinbrohl beginnt und in Hessen bei Seligenstadt endet. Seine Grenzführung östlich des Rheins ist im Großen und Ganzen auf den Chattenkrieg des Kaisers Domitian (83-86 n. Chr.) zurückzuführen und entspricht bis auf geringe Abweichungen dem Verlauf heute. Ursprünglich bestand er nur aus einer Waldschneise, die an günstigen Punkten von hölzernen Beobachtungstürmen begleitet war. An wichtigen Pässen und Übergängen wurden kleine Kastelle angelegt, in denen ein oder zwei Centurien (100-200 Personen) stationiert waren.

Der militärische Schutz blieb den Kohortenkastellen vorbehalten, die teilweise weit hinter der Grenze, aber auch, vor allem in der Wetterau, direkt an der Grenze lagen. Eine grundsätzliche Organisation fand während der Regierungszeit Kaisers Hadrians um 120 n. Chr. statt. Der Limes bekam den Charakter einer Zollgrenze. Er wurde, soweit er nicht durch Flüsse gebildet war, mit einer durchlaufenden Holzpalisade versehen. Die Kastelle aus dem Hinterland wurden aufgelassen, dafür neue direkt an der Grenze in regelmäßigen Abständen errichtet. Die Holztürme blieben bestehen.

Während der Herrschaft des Kaisers Antonius Pius wurden die Holztürme durch Steintürme ersetzt. Zu Beginn des 3. Jahrhunderts während der Regierungszeit des Kaisers Caracalla erhielt der Limes unter dem

Eindruck der Alemannengefahr seine endgültige Gestalt. Hinter der hadrianischen Palisade wurde ein Spitzgraben ausgehoben, hinter dem sich ein Erdwall erhob. In dieser Form blieb der Limes bestehen, bis er zwischen 254 und 260 n. Chr. aufgegeben und das von ihm umschlossene Gebiet von den Römern geräumt wurde.

Der Limes beginnt (wenn wir uns von Westen nach Osten bewegen) auf dem rechten Rheinufer gegenüber



Im Kreuzgang der Klostersruine Arnsburg sind heute noch die Grundmauern des ursprünglichen Römerkastells zu erkennen.

des Vixtbaiches zwischen Hönningen und Rheinbrohl (Ende des Westerwald-

steigs und Start des Rheinsteigs) und ersteigt die Höhen des Berglandes. Er folgt etwa dem Lauf des Rheins nach Süden im Abstand von 10 km und überschreitet bei Bad Ems die Lahn. Im weiteren Verlauf zieht er südöstlich, unterhalb des Gebirgskamms bis kurz hinter Kemel, um dann nach Osten umzubiegen. Bei der Saalburg wendet er sich nach Nordosten und umschließt in einem weiten Bogen über Butzbach, Arnsburg und Echzell die fruchtbare Wetterau. Bei Seligenstadt stößt er auf den Main.



In den folgenden Ausgaben des Westerbach-Blatts möchte ich einige lohnende Wanderziele entlang des Limes vorstellen. Sie sind alle von Eschborn aus verkehrsgünstig zu erreichen.

Dr. Reimund Mink

Beweg dich!

Bewegung soll das Altern erträglicher machen. Ausdauer, Kraft und Gleichgewichtssinn nehmen ständig ab. In Bewegung zu kommen und vielleicht sogar Sport zu treiben, ist nicht so einfach.

Älterwerden ist eine Unausweichlichkeit beim Menschsein. Wenn die Sehkraft schwindet, der Atem kürzer wird und es zwickt und zwackt in Bein und Rücken, beginnt eine innere Stimme zu mahnen: Ändere dein Leben, probiere es doch mal mit Sport!

Als der aus Indien stammende *Fauja Singh* diese innere Stimme vernimmt, ist er achtzigjährig. Also beginnt er, ambitioniert zu laufen. Zwanzig Jahre später, im Alter von hundert Jahren, beendet er nach 15 Wettkämpfen die Karriere als Marathonläufer. Unterdessen steht *Singh* vor dem 112. Geburtstag, er soll nun die Laufrunden auf kürzere Strecken beschränken und sich nur noch lockeres Joggen gönnen.



Fauja Singh, die Läuferlegende

Das berühmte Beispiel des rüstigen Inders ist im Umgang mit dem Älterwerden wohl eine Ausnahme. Aber sie illustriert die Regel: Die große Mehrheit muss sich wohl oder übel mit der Erkenntnis aus der Medizin abfinden, dass sich spätestens ab dem vierzigsten Lebensjahr die Muskulatur abbaut. Unzählige Studien belegen, dass sich um das fünfzigste Lebensjahr regelmäßige Belastungen zur Kräftigung von Muskulatur und Gelenken empfehlen. Das erhöht die Wahrscheinlichkeit, mobil und selbstbestimmt zu bleiben, auch in fortgeschrittenem Alter

„Alter“ ist ein dehnbarer Begriff. Es gibt die politische oder gesellschaftlich bestimmte Zahl der angehäuften Lebensalter, ab der in Deutschland nicht mehr gearbeitet werden muss. Aber die Pensionsgrenze sagt nichts aus über die Vorgänge im Körper, welche die innere Stimme hervorrufen: Treibe Sport! Die Biologie ist weniger berechenbar als das Rentenalter. Denn da ist auch diese andere Stimme, die sagt: Man ist so alt, wie man sich fühlt.

Das Gefühl, das einem ein fortgeschrittenes Alter einflüstert, manifestiert sich schon durch Beobachtungen im Alltag. Wird das Treppensteigen mühsamer und wird der Atem schon beim Weg zum Bäcker kürzer, ist es an der Zeit, etwas für die Ausdauer zu tun. Wird die Einkaufstasche immer schwerer oder das Aufheben eines heruntergefallenen Gegenstandes beschwerlich, fehlt die Kraft. Und wer im Bus stets nach dem Haltegriff sucht oder bei einer Treppe froh ist um das Geländer, dem empfiehlt es sich, Gleichgewicht und Koordination zu schulen.

Ausdauer, Kraft und Koordination sind drei probate Kategorien, an denen sich in Kombination das biologische Alter ablesen lässt. Für das Messen der Ausdauer ist der Zwölf-Minuten-Lauf die weltweit verbreitetste Methode. Die zurückgelegte Distanz nach zwölf Minuten ist ein Indikator für die Ausdauerfähigkeit: Für 50- bis 60-jährige Frauen gelten 2050 Meter als sehr gut, weniger als 1250 Meter als ungenügend. Bei den Männern im gleichen Alter sind 2350 Meter sehr gut, der Grenzwert zu ungenügender Ausdauer liegt bei weniger als 1550 Metern.

Es kann sein, dass ein gut trainierter Sechzigjähriger beim Marathonlauf gleichzeitig mit dem mäßig trainierten Dreißigjährigen ins Ziel einläuft, trotz des großen biologischen Altersunterschieds. Auch bei der Messung der Muskelkraft oder der Bewegungskoordination lassen sich ähnliche Differenzen nachweisen. Fazit: Die körperliche Leistungsfähigkeit lässt sich durch gezieltes Training in einem hohen Maß über viele Jahre erhalten.

Ein vierter Anhaltspunkt ist die Elastizität der Körperzellen: Mit einem Lichtblitz ins Auge kann relativ einfach festgestellt werden, wie rasch sich die Gefäße ausdehnen und wieder zusammenziehen. Je steifer die Gefäße sind, desto weiter fortgeschritten ist der biologische Alterungsprozess, bei dem neben genetischen Voraussetzungen auch Faktoren wie Essgewohnheiten, Rauchen oder Alkoholkonsum eine Rolle spielen können

Die Kombination der vier verschiedenen Werte kann Anhaltspunkte liefern und aufzeigen, wie stark die Alterung und damit die Gesundheit durch Bewegung und Sport beeinflusst werden kann, frei nach dem Motto: „Bewegung ist die beste Medizin.“



Nur: In die Bewegung zu kommen und vielleicht sogar Sport zu treiben, ist nicht so einfach. Je nachdem bewirkt die innere Stimme, die nach der Änderung des Lebenswandels und zum Sporttreiben mahnt, noch lange nicht, dass man sofort in die Turnschuhe schlüpft und losrennt oder ab dem nächsten Tag regelmäßig ins Fitnesscenter geht.

Wem seit dem Turnunterricht in der Schule die Bewegung im Haushalt oder bei der Arbeit für ein ausgeglichenes Körper- und Lebensgefühl genügt hat, der steht vor einer größeren Hürde als Ältere, die in ihrem Leben regelmäßig auf dem Fahrrad, in den Wanderschuhen oder im Schwimmbekken unterwegs waren. Mag für viele „Sport treiben“ positiv konnotiert sein, kann die Aussicht auf Schwitzen und Keuchen auch abschrecken.

„Man muss gar nichts, außer sterben“, würde jener Teil des Volksmundes antworten, der auf keine signifikante Sportler-Biografie zurückblickt. Für diesen Teil heißt es, das Müssen in ein Dürfen zu verwandeln. Es gilt, herauszufinden, welche Bewegungsform behagen könnte. Hat die Person in der Jugend vielleicht gerne getanzt? War sie geschickt mit Bällen? Waren es Erlebnisse in den Bergen oder im Wald, die positive Erinnerungen wecken? Denkt die Person gerne ans Baden oder Schwimmen zurück?



Die Mezquita von Cordoba

Auf einer Urlaubsreise in Spanien haben wir vor Jahren Cordoba besucht. Das Juwel dieser andalusischen Stadt ist ihr Gotteshaus. Mezquita nennt man es; das spanische Wort für Moschee. Die Mezquita war einst die größte Moschee des Islam weltweit nach Mekka. Nach der Reconquista, der "Rückeroberung" des Landes, haben Christen dieses Gebäude nicht zerstört. Es diente weiter als Gotteshaus - nun den Christen. Und das tut es bis heute. Lange zuvor befand sich an dieser Stelle schon einmal eine christliche Kirche. Sie wurde unter den Mauren zunächst je zur Hälfte als Kirche und Moschee weitergenutzt. Ursprünglich, das haben Archäologen herausgefunden, stand an diesem Ort ein römischer Tempel.

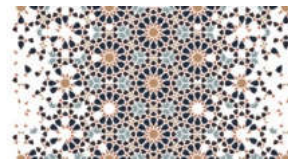
Daraus lässt sich ableiten, in welcher Umgebung die gesuchte Bewegungsform stattfinden könnte. Wer schon immer Tiere mochte, dem können beispielsweise die Bedürfnisse eines Hundes nach Spaziergängen dazu verhelfen, dass er Jogging-Runden in seinen Alltag aufnimmt.

Auch der soziale Aspekt kann eine wichtige Rolle spielen. Wer also gerne unter Leuten ist, findet einfacher mit anderen zusammen in die Bewegung. Es ist von Vorteil, sich Klarheit zu verschaffen, ob man sich lieber in einer Gruppe oder allein bewegt.

Es ist nie zu spät, in Bewegung zu kommen und mit der Zeit zu merken, dass der Übergang zu ambitionierterem Sporttreiben fließend sein kann. Dass es auch mit achtzig Jahren möglich ist, vor einer glänzenden Zukunft als Sportler zu stehen.

Als Fauja Singh nach dem Beginn seines Läuferlebens rasch problemlos zwanzig Kilometer rennen konnte, dachte er, dass auch 26 Kilometer möglich seien, um einen Marathon zu absolvieren. 26 Kilometer? Singh hatte Kilometer mit Meilen verwechselt. Also rannte Singh 42 Kilometer. Es ist nie zu spät.

Dr. Reimund Mink



In den engen Gassen der Altstadt von Cordoba wirkt die Mezquita fast unscheinbar. Meterhohe Umfassungsmauern umschließen ihr rechteckiges Areal von allen Seiten. Sie halten alle Blicke fern. Hat man aber einen der Zugänge erreicht, ist der Anblick im Inneren atemberaubend. Zwei übereinander gesetzte Bogenreihen aus roten und weißen Steinen sieht man. Sie ruhen auf 4.000 völlig gleichen Säulen. In scheinbar unendlicher Folge schließen sie aneinander an und verlängern den Raum in alle Richtungen. Wie ein dichter Wald, unendlich ausgedehnt.





Blick auf Cordoba und die Mezquita mit der Kathedrale in ihrer Mitte

Das Anliegen dieser Architektur wird so erläutert: Der scheinbar unendliche Raum verweist auf die Unfassbarkeit und Unendlichkeit Gottes. Die 4.000 völlig gleichartigen Säulen aber sollen sagen: Gott ist mir nahe in den Menschen neben mir. Und wir alle sind vor ihm gleich. Deswegen sollte dieser Raum nicht in die Höhe wachsen, nur in die Weite.

Über 300 Jahre hin blieb die Mezquita auch unter christlicher Herrschaft unverändert. Im 16. Jahrhundert aber wünschte das Domkapitel sich ein traditionelles christliches Gotteshaus. Die Begeisterung für diesen Plan in der Stadt war gering. Findigen Bauleuten gelang ein Meisterstück: Mitten hinein in den vorhandenen Säulenwald bauten sie eine Kathedrale, von allen Seiten offen zugänglich auf kreuzförmigem Grundriss. Nur etwa 80 Säulen mussten dafür weichen.

Unvermittelt erreicht man diese Kathedrale auf diese Weise bis heute mitten im Wald der Säulen, harmonisch eingebunden. Sie aber öffnet mit einem Mal

den Blick nach oben: Eine von mächtigen Strebepfeilern gestützte Kuppel krönt den Neubau. Zwei Architekturen treten scheinbar in Kontrast und Konkurrenz zueinander. Der neue Bau erweitert den alten Raum um die Höhe. Behutsam und doch eindrucksvoll gewinnt er eine Dimension mehr, ohne das Vorherige zu zerstören.



Mir kommt dabei ein Gedanke des Apostels Paulus in den Sinn: Wo ist Gott? „Keinem von uns ist Gott fern. Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“, formuliert er. Und er stellt fest: „Die Menschen sollen Gott suchen.“

Die Mezquita in ihrer heutigen Doppelgestalt gibt charmante Auskunft: Gott ist mir nahe in den Menschen an meiner Seite. Manchmal lässt er meinen Blick auch nach oben gleiten. Stets aber ist er unendlich, unfassbar und schön.

Dr. Reimund Mink

Quelle: Paul Lang, Die Mezquita von Cordoba, 2021

BUCH, KUNST UND MUSIK

DIE PASSAGE NACH MASKAT

Titel und Umschlag des Buches zogen mich sofort in seinen Bann - ein elegant gekleidetes Paar an Deck eines Luxusdampfers offensichtlich auf seinem Weg nach Maskat, der geheimnisvollen Stadt am Arabischen Meer. Lese ich den Klappentext und studiere die Landkarte mit der Reiseroute, dann erfahre ich Näheres über die Etappen des französischen Passagierschiffes „Champollion“ von der französischen Hafenstadt Marseilles nach Maskat.



Es ist Ende Oktober 1929, die Zeit, in der in Deutschland die Nachkriegsjahre nach dem Ersten Weltkrieg zu den Vorkriegsjahren des Zweiten Weltkriegs werden.

Es sind die genaugenommen die Tage kurz vor Ausbruch der Weltwirtschaftskrise. Noch brummt die Wirtschaft. An der Börse regnet es Geld, der Jazz regiert die Welt. In Berlin beantragen die Vereinigten Papierwerke Nürnberg den Schutz des Warenzeichens Tempo für das von ihnen produzierte Taschentuch. *Erich Kästner* publiziert den Kinderroman „Emil und die Detektive“. In Deutschland regiert Reichsmarschall *Paul von Hindenburg* als Reichspräsident. Die Welt rast auf eine gigantische Wirtschaftskrise zu.

Beim Blättern im Buch kommt mir unwillkürlich *Heribert Ambres* faszinierende Beschreibung seiner Rückkehr von Chile nach ... in den Sinn – auch auf einem französischen Schiff, der ..., allerdings Jahrzehnte später auf einem Frachter ohne jeglichen Komfort (siehe Sommerausgabe 2022). Noch mehr Assoziationen fallen mir ein – beispielweise die an unsere Schiffspassage von Maskat nach Suez oder an die Geschehnisse in *Agatha Christies* Kriminalroman „Der Tod auf dem Nil“.

Cay Rademacher erzählt die spannende Geschichte von Theodor Jung und seiner Frau Dora. Jung als Hauptfigur des Romans ist der aus dem Krieg traumatisiert heimgekehrte U-Boot-Fahrer und jetzige Fotojournalist – *Rademachers* Hommage an den

Berliner Fotojournalisten *Erich Salomon* (1886-1944) – , der für die „Berliner Illustrierte“, damals größte Zeitschrift Europas, eine Bildreportage über diese Schiffsreise und ihre exotischen Häfen machen soll. Er und Dora reisen mit dem Zug nach Marseille und treffen sich mit den übrigen Mitgliedern der Familie Rosterg, um von dort die Reise nach Maskat anzutreten.

Die Familie Rosterg betreibt in Hamburg ein Handelshaus, H. Rostergs Spezereien & Cie., Import von Gewürzen aller Art. Dora, die Tochter, führt die Berliner Filiale. Hugo Rosterg ist der beliebte, aber keineswegs beliebte Patriarch des Unternehmens. Begleitet wird er von seiner Frau Marthe und seinem Sohn Ernst. „Der Senior wollte bis nach Oman reisen, wollte sich im Sultanat vielleicht Muskatnüsse sichern oder Weihrauchharz oder Nelken oder Pfeffer oder Kaffee, egal – wenn er es nur ja ballen-, kisten-, säckeweise kaufen konnte.“ Neben Gattin, Sohn und Tochter nahm er auch seinen unentbehrlichen Prokuristen Lüttgen mit auf die lange Reise nach Arabien.

Für Theodor Jung allerdings war kein Platz an Bord vorgesehen gewesen. Doch Jung wollte Dora nicht allein in die Ferne ziehen lassen, weil er spürte, dass er sie für immer verlieren würde; um ihre Ehe stand es schon lange schlecht. Also hatte Jung seinen Schriftleiter Korff überzeugt: „Es war gar nicht schwer gewesen: eine Reise nach Arabien, die Mysterien des Orients, der Suezkanal, das Tal der Könige, wo Howard Carter noch immer Tutanchamuns Schätze barg. Und Maskat – der duftende Suk, in dem die Gewürze der Welt gehandelt wurden.“¹

Doch seltsame Dinge passieren auf dem Schiff. Nach zwei Seetagen verschwindet Dora spurlos. Und sie verschwindet nicht nur, es will sie auch niemand vorher auf dem Schiff gesehen haben. Die Familie ist erstaunt, als er nach seiner Frau fragt: Die sei doch in Berlin geblieben. Auch die Besatzung weiß von nichts. Jung beginnt an sich selbst zu zweifeln.

Eine einzige Person bestätigt ihm, dass seine Frau an Bord gewesen ist: Fanny Philip, die Kabinenstewardess der Ersten Klasse. Sie wird zu seiner Verbündeten auf der Schiffsreise. Jung ist klar: Wenn er es nicht schafft, das Rätsel um seine verschwundene Frau zu lösen, dann wird ihm der scheinbare Mord an seiner Frau angehängt und er wird das Schiff in Maskat dem Tod geweiht als Häftling verlassen. Wenn überhaupt.

Cay Rademacher erzählt also eine spannende Geschichte – man hört und sieht die Vergangenheit nicht nur, man riecht und schmeckt sie auch. Etwa,

¹ *Cay Rademacher*, Die Passage nach Maskat, Seite 15.

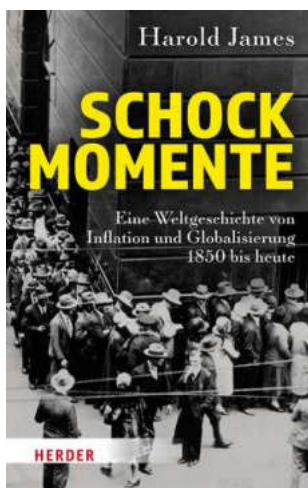
wenn er das Schiff beschreibt, die Champollion, ein eleganter Dampfer der Messageries Maritimes, 1925 gebaut, also vier Jahre alt. Der Rumpf mehr als hundertfünfzig Meter lang, schlank und schwarz, der Bug scharf wie eine Messerklinge. Die Handlung spielt vor allem in der luxuriös ausgestatteten ersten Klasse, aber Jung wäre nicht Reporter, wenn er nicht ab und zu auf anderen Decks anzutreffen wäre, was *Rademacher* Gelegenheit gibt, andere Milieus zu schildern. Oder der Besuch bei *Howard Carter*, dem berühmtesten Archäologen der Welt, der im Tal der Könige gerade daran ist, das Grab des *Tutanchamun* auszugraben.

An Bord des Schiffs befindet sich ein amerikanischer Geologe, der in den Irak reisen will. Denn man sagt, dass die Wüsten Arabiens voller Öl seien. Patriarch *Rosterg* kann darüber nur den Kopf schütteln. Er setzt auf andere Stoffe aus Arabien. *Rademacher* führt uns auf diese Weise im Kleinen vor Augen, wie die große Welt daran ist, in ein neues Zeitalter einzutreten. Ins Zeitalter des Öls, des Flugzeugs und des weltumspannenden Handels, aber auch ins Zeitalter des Faschismus und des Antisemitismus. Und das in Form einer spannenden Geschichte, die man, einmal darin eingetaucht, kaum mehr aus der Hand legen kann.

Dr. Reimund Mink

SCHOCKMOMENTE

Der britische Wirtschaftshistoriker Harold James wirft einen Blick auf die sieben größten weltwirtschaftlichen Erschütterungen seit 1850. Und er erkennt in diesen traumatischen Schocks auch viel Positives. Jede Erschütterung erfordert wieder neue Strategien- sie kann ein Motor für die Globalisierung sein.



Die Welt ist aus dem Lot geraten, wenig scheint noch zusammenzupassen: In China und Russland geben Autokraten den Ton an; auf europäischen Boden fallen erneut Bomben; Energiequellen werden als Waffe eingesetzt; die Inflation schießt in die Höhe; und die weltumspannend auf Effizienz getrimmten Lieferketten funktionieren seit Ausbruch der Covid-19-Pandemie mehr schlecht als recht. Kurz, die Globalisierung steckt in der Krise. Entsprechend naheliegend ist der Reflex, sich auf die

heimische Scholle zurückzuziehen und der Welt den Rücken zu kehren.

Doch bisweilen liefern Ausnahmesituationen jenen Nährboden, auf dem neue und bessere Formen der Zusammenarbeit gedeihen. Diese Zuversicht verströmt zumindest *Harold James*. Der britische Wirtschaftshistoriker zeigt sich überzeugt, dass selbst Krisen, die auf den ersten Blick nur Tod und Zerstörung bringen, den menschlichen Einfallsreichtum beflügeln und die Völker zusammenbringen.

Harold James, Professor an der Princeton University, der sich vor allem mit seinen Arbeiten zur deutschen Geschichte einen Namen gemacht hat, zählt zu den einflussreichsten Wirtschaftshistorikern. Er veranschaulicht den zyklischen Charakter der Globalisierung anhand von sieben Krisen: Es sind dies Europas große Hungersnöte in den 1840er Jahren, der Börsenkrach und die Depression der 1870er Jahre, der Erste Weltkrieg mitsamt nachfolgender Hyperinflation, die Weltwirtschaftskrise gegen Ende der 1920er Jahre, die Erdölkrise der 1970er Jahre, die Finanzkrise von 2008 und schliesslich der Corona-Lockdown.

Dr. Reimund Mink

REVANCHE

Alle waren überrascht, als Putin seine Truppen in die Ukraine schickte. Dabei hatte es sich schon lange abgezeichnet. In seinem neuen Buch „Revanche - Wie Putin das bedrohlichste Regime der Welt geschaffen hat“ beschreibt der Publizist Michael Thumann das russische Alltagsleben unter den Bedingungen der Diktatur.



Michael Thumann ist nah dran. Und dies schon lange. Im mittlerweile vierten Jahrzehnt seines Korrespondentenlebens berichtet er immer wieder für „Die Zeit“ aus Russland. Auch gegenwärtig pendelt er nach Moskau – von Berlin aus: Zwischen Welten, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Zwischen dem Russland von *Wladimir Putin* und einem Deutschland, das in Bezug auf seine Energieversorgung eiskalt erwischt wurde von der russischen „Revanche“, wie *Thumann* sein neues Buch über das Riesenreich betitelt, wobei er

den Blick bewusst auf das Innenleben der russischen Diktatur richtet.

Bereits vor gut zwei Jahrzehnten erfasste *Thumann* hellsichtig wie kaum ein anderer den Kern von *Putins* Politik. Schon der Titel seines 2002 erschienenen Buchs über „Moskaus Ringen um Einheit und Größe“ wirkt rückblickend wie die Vorwegnahme der gegenwärtigen Nachrichtenlage. Im Gegensatz zur Mehrzahl der damaligen Beobachter aus dem Westen beschrieb er *Putin* nicht vornehmlich als Modernisierer, der gegen Chaos und Korruption als Erbe der *Jelzin*-Jahre vorging, sondern als kalten Machtpolitiker.

Er schilderte *Putin* als berechnenden Populisten, der mit Gewalt nach innen wie vor allem auch nach außen die Zentralmacht zu stärken versuchte – beginnend 1999 mit dem Zweiten Tschetschenienkrieg, der unter *Putin* zehn Jahre unter der beschönigenden Bezeichnung „antiterroristische Operation“ bis zur weitgehenden Unterwerfung des Landes geführt wurde. Schwere Menschenrechtsverletzungen wie heute in der Ukraine prägten auch damals das russische Vorgehen.

Thumann ordnete diese Entwicklung in die imperiale Geschichte Russlands ein – in den fortwährenden Konflikt zwischen Zentrum und Peripherie. Dabei brachte er *Putins* innenpolitischen Handlungsrahmen auf eine Formel, die heute noch mehr Gültigkeit haben dürfte als noch vor zwei Jahrzehnten: Russland sei keine Weltmacht mehr. Doch es müsse Weltpolitik betreiben, um sich selbst zu erhalten. Für *Thumann* war daher schon der Tschetschenien-Konflikt ein Produkt insbesondere der Moskauer Elite.



Selbst Wladimir Putin konnte nichts beschönigen, als er 2004 im Helikopter über Grozny flog. Die tschetschenische Hauptstadt sehe „schrecklich“ aus, stellte der russische Präsident fest. Ein Jahr zuvor hatte die Uno Grozny zur am schwersten zerstörten Stadt der Welt erklärt.

In Moskau ist er nun Zeuge davon geworden, „wie *Putin* das bedrohlichste Regime der Welt geschaffen hat“, so der aufrüttelnde Untertitel des neuen Buch. Und *Thumann* nennt gute Gründe dafür: Nach seiner Wahrnehmung verabschiedet sich Russland – „das eigentlich größte europäische Land“ – unter *Putin* aus Europa. Erneut senke sich ein eiserner Vorhang quer durch den Kontinent. *Putin* habe sein Lebenswerk, die „Stabilisierung Russlands“, vernichtet. Seine unbändige Zerstörungswut treffe nun die Ukraine, sein eigenes Land – und womöglich die ganze Welt.

Wie erlebt man dies in Russland selbst? Die große Stärke *Thumanns* ist nicht nur die anschauliche Analyse historischer und politischer Entwicklungen, sondern die Beschreibung des unmittelbaren Geschehens. Er nimmt seine Leserschaft mit in die russische Gesellschaft, lässt sie teilhaben an Begegnungen und Gesprächen, aus denen sich ein atmosphärisches Bild ergibt. Da ist beispielsweise ein alter Moskauer Freund, den er am 21. September 2022, am Tag von *Putins* Mobilmachung, in einem Café in der Nähe der Christi-Erlöser-Kathedrale trifft, wo sich üblicherweise viele junge Leute einfinden. Nun sei es fast leer gewesen. An den spärlich besetzten Tischen hätten nur Frauen gesessen. „Die Männer verstecken sich wohl zu Hause, falls die Feldjäger kommen“, zitiert *Thumann* seinen Freund, der sich ebenfalls nicht sicher gefühlt habe. Zwar sei er schon Ende vierzig, aber er habe in der Armee gedient und dürfe das Land nicht verlassen.

Thumanns Freund erzählt ihm von seinem Sohn: einunddreißig Jahre alt, sicherer Job in der Verwaltung in Moskau, noch nicht verheiratet, keine Kinder – „ein Topkandidat für die Front“. Sein Sohn wolle mit dem allem nichts zu tun haben: dem Krieg, den Einberufungen, der Front. Er wisse, dass ihn der Tod oder das Straflager erwarte, wenn er als Soldat zurückwiche oder freiwillig in Gefangenschaft ginge. Aber er sei überzeugt, dass ihn das alles nicht betreffe, dass man ihn in Ruhe lasse. Der Vater sieht das vollkommen anders. Gegenüber *Thumann* gibt er sich sicher: „Wenn sie mehr Soldaten brauchen, holen sie uns alle.“ Deshalb habe er die Ausreise seines Sohnes geplant, sorgfältig: mit niemandem darüber reden, schreiben, texten; Flüge kaufen und das Rückflugticket an der Grenze zur Tarnung vorzeigen; Flucht nach Istanbul. Hartnäckig habe er versucht, seinen Sohn zu überzeugen. Er habe ihn gebeten, genervt, angeschrien: „Geh!“ Es habe ihm das Herz zerrissen.

Zwei Tage nach dem Treffen im Café rief der Vater bei *Thumann* an: Sein Sohn sei gerade in die Türkei

ausgeflogen. Er wisse nicht, ob er ihn je wiederssehen werde. *Thumann* erlebt, wie *Putin* den Krieg von der Ukraine auf die eigene Bevölkerung ausweitet. Junge Männer würden von der Straße wegmobilisiert. Die Einberufungsbefehle brächten der Hausmeister, der Pizzabote, der Stromableser, der Blockpolizist. In Moskau führen Busse durch die Stadt, wo sich jeder-mann an die Front melden könne. Wer gegen den Krieg protestiere, werde in Handschellen an die Front geschickt.

Die russischen Eliten ergötzen sich schon lange an den Erschütterungen des Westens. Die Ära *Trump*, die Gelbwestenbewegung in Frankreich, die Querdenker und *Putin*-Brigaden in Deutschland, der Aufstieg von Nationalisten und Populisten in vielen EU-Ländern nährten in Moskau Hoffnung und Genugtuung. *Putin* selbst schien seit dem Genfer Gipfel mit US-Präsident *Joe Biden* im Juni 2021 überzeugt zu sein, dass er der mental und körperlich Stärkere sei. Im Jahr 2021 schien es mit *Biden* nur noch bergab zu gehen: eine zerrissene Partei, stockende Reformen, der desaströse Abzug aus Afghanistan im August 2021. Gerade das chaotische Ende der 20-jährigen Intervention der Nato-Staaten in Afghanistan schien aus Putins Sicht zu zeigen, dass der Westen zu ernsthaften militärischen Operationen überhaupt nicht mehr in der Lage sei“, schreibt *Thumann*. Insgesamt gibt er so einen schlüssigen, aber auch bedrohlichen Blick ins Innenleben der russischen Diktatur.

Dr. Reimund Mink

Die Revolution von 1848

Sie ging von Frankreich aus und hatte Konsequenzen für ganz Europa: Die Revolution von 1848 steht am Anfang des modernen Deutschland – und noch viel mehr als das. Dem Cambridge-Historiker Christopher Clark gelingt eine Geschichtsschreibung jenseits von Gut und Böse.

Ist das möglich? Eine auch für Nichtspezialisten zugängliche Geschichte über die revolutionären Ereignisse von 1848–1849 zu schreiben, die einen famosen Erzählstil, stupende Detailkenntnis und eine Gesamt-schau zu einer Vielzahl bemerkenswerter Argumente verdichtet? Ein Buch, das den Lesern die Vielfalt der Ereignisse und Erfahrungen der Beteiligten – von Bauern, Bürgern, Frauen, Sklaven und Juden bis zu den politischen Protagonisten in den Metropolen – in ihrer komplexen Widersprüchlichkeit zumutet, anstatt sie in eine Serie von Idealtypen zu verpacken? Ein Buch zudem, das es trotzdem schafft, die Leser bei Laune zu halten?

Die kurze Antwort aus gegebenem Anlass: Ja, wenn der Verfasser *Christopher Clark* heißt. Wer den schon lange in Cambridge lehrenden gebürtigen

Australier erlebt hat, weiß, wie dieser Historiker Ein-fallsreichtum mit rhetorischer Brillanz verbindet. Wie er hinter scheinbar unbedeutenden Details und Epi-soden Zusammenhänge aufzuzeigen weiß.



Die Deutsche Revolution von 1848 auf dem Alexanderplatz in Berlin. Ullstein / Getty

Clark ist nicht nur einer der bekanntesten Historiker seiner Generation, sondern auch ein herausragen-der Darsteller und Erzähler. Die Titelmetapher seines Buches über den Ersten Weltkrieg („Die Schlafwandler“) schaffte es unverzüglich ins rhetorische Arsenal von *Emmanuel Macron* und *Olaf Scholz*. Zwar ist er bei der Formulierung der Argumente seines neuesten Werks, von denen einige seit Jahrzehnten frei zirkulieren, nicht immer nach dem Prinzip von „Ehre, wem Ehre gebührt“ verfahren; doch das ist bei einer Synthese dieser Ambitionsklasse verständlich.

Allein die Formalien erheischen Respekt: *Clarks* Buch zählt über achthundert Seiten und gut zweitausend Anmerkungen; der Reichtum an miteinander verwobenen Themen ist immens, wobei *Clark* auch bisher wenig beachtete Quellen verwendet hat. Die Architektur ist leserfreundlich: Die neun Hauptkapitel präsentieren den Stoff chronologisch, sind aber in thematische Abschnitte unterteilt.

Indem *Clark* die Frage nach dem Scheitern der Revolutionen stellt, um sie flugs zu verneinen, verschafft sich *Clark* den Gestaltungsspielraum, um seine Erzählung zu entfalten. Anstatt eindeutige Kausalitäten zu postulieren, betont er die selektive Aneignung verbreiteter Ideologien, Forderungen, Taktiken und Institutionen durch die Beteiligten.

Der vielleicht interessanteste Befund des Buches findet sich im Schlusskapitel. Hier demonstriert *Clark*, wie er sich die produktiven Folgen der Revolution vorstellt. Die soziale Frage, um die 1848–1849 auf der Straße gekämpft wurde, verlagerte sich auf die Dienstpulte der rasch wachsenden staatlichen Bürokratien. Beamte rückten ihr mit den Instrumenten von Statistik, Gesetz und Verordnung zu Leibe.

So avancierte der moderne Verwaltungsstaat in den Jahrzehnten nach den Revolutionen vielerorts zum wichtigsten Ordnungshüter. Es kam zu einer Neuauflage des aufgeklärten Absolutismus unter modernen politischen Vorzeichen. Je nach Kontext waren dabei konservativ-reformatorische, liberale oder gar demokratisch-republikanische Milieus federführend.

In der Einleitung argumentiert *Clark*, die 1848er Generation hätte unsere eigene Epoche und ihre Herausforderungen gut verstanden; wie unsere sei auch ihre Zeit geprägt gewesen von widersprüchlicher Vielfalt und Unübersichtlichkeit: „Während sie einer Welt angehörten, der die großen strukturierenden Identitäten der modernen Politik noch weitgehend fremd waren, sind wir Teil einer Welt, in der sich diese in rasanter Auflösung befinden.“

Dem ließe sich hinzufügen, dass auch die großen Historiker des 19. Jahrhunderts *Clark* verstanden hätten; sie hätten in ihm den geschichtsphilosophischen Verwandten erkannt. Damals versuchten die Historiker machtbewusster Staaten, ihre eigene (angeblich in der historischen Wirklichkeit wurzelnde) Nation von anderen (vermeintlich bloß erfundenen) Nationen abzugrenzen. Dagegen ermuntert uns *Clark*, die 1848er Revolution und ihre Folgen als eine genuin europäische (im Nachgang national vereinnahmte) Erfahrung zu begreifen. Kein Zweifel: *Christopher Clark* ist ein Werk gelungen, das der Diskussion über Ursachen und Folgen des „europäischen Völkerfrühlings“ neues Leben einhauchen könnte.

Dr. Reimund Mink

Christopher Clark: Revolutionary Spring, Fighting for a New World, 1848–1849. Penguin Books, London 2023. 896 S.
Die deutsche Übersetzung des Buchs erscheint im September bei der Deutschen Verlags-Anstalt.

Pablo Picasso

2023 jährt sich der Todestag von Pablo Picasso zum 50. Mal. Zu diesem Anlass finden weltweit rund fünfzig Ausstellungen statt. Eigentlich ist sein Name viel zu lang für eine Einleitung: Pablo Diego José Francisco de Paula Juan Nepomuceno María de los Remedios Cipriano de la Santísima Trinidad Ruiz y Picasso. Gut, dass man den Jahrhundertkünstler einfach als Pablo Picasso kennt.

Unter der Ägide der Kulturministerien Frankreichs und Spaniens werden weltweit rund 50 internationale Ausstellungen und Veranstaltungen in Gedenken an Pablo Picasso ausgerichtet. Darunter 16 Schauen in Spanien, 12 in Frankreich, 8 in den USA, 2 in der Schweiz und nur eine in Deutschland. Wir stellen fünf davon etwas genauer vor:

„Der andere Picasso: Zurück zu den Ursprüngen“ in Halle (Saale)

26. Februar bis 21. Mai 2023

In seiner Ausstellung entdeckt das Kunstmuseum Moritzburg Halle (Saale) faszinierende, weniger bekannte Seiten dieses wohl bekanntesten Künstlers des 20. Jahrhunderts. *Der andere Picasso* entführt die Besucherinnen und Besucher in einer stimmungsvollen Inszenierung in die fast spielerische Welt der einzigartigen Keramiken dieses ungemein kreativen Künstlers. Sie waren viele Jahrzehnte kaum zu erleben und werden in jüngster Zeit gerade wiederentdeckt. Die Ausstellung präsentiert 103 Arbeiten aus öffentlichen und privaten Sammlungen in Spanien.



Pablo Picasso: © Succession Picasso/VG Bild-Kunst, Bonn 2023

„Picasso als Bildhauer: Materie und Körper“ in Málaga

9. Mai bis 10. September 2023

Der Körper als Instrument des Künstlers einerseits und als dargestelltes Motiv andererseits, das ist der Grundpfeiler der ersten großen Ausstellung in Spanien rund um Picassos Skulpturen. Der Künstler selbst betrachtete die Bildhauerei nicht als zweitrangige Gattung innerhalb seines Werks, ganz im Gegenteil. Immer wieder betonte er, dass keine Kunst unter der anderen stünde, und bediente sich plastischer Arbeiten genauso wie der Malerei, Zeichnung, Gravur oder Keramik.

Seit nunmehr 20 Jahren bereichert das Museo Picasso Málaga die Kulturszene der andalusischen Stadt, in der Picasso 1881 geboren wurde. Die Auswahl der ab Mai gezeigten Museumsschau zeugt von der Vielfalt der Materialien des Bildhauers: Holz, Bronze, Eisen, Zement, Stahl, Gips – alles wurde vom Jahrhundertkünstler einbezogen.

In der Ausstellung trifft der Besucher auch auf Sylvette: Picasso lernte die junge Keramikerin Mitte der 1950er Jahre in der Nähe seines Ateliers in Vallauris kennen: Ein gestreiftes Tuch im hohen Pferdeschwanz, ein fransiger Pony, die gelockte Strähne überm Ohr. Die vielfach porträtierte Sylvette soll der einst Brigitte Bardot für ihre Rolle in „Und immer lockt das Weib“ inspiriert haben.

Museo Picasso Málaga, Palacio de Buenavista, Calle San Agustín, 8, 29015 Málaga



Pablo Picasso: 1966 im französischen Mougins. (Bild: Getty Images)

„Der junge Picasso in Paris“ in New York

12. Mai bis 6. August 2023

Im Mittelpunkt der intim um zehn Werke gesetzten Ausstellung des New Yorker Guggenheim-Museums steht „Le Moulin de la Galette“. Die einstige Mühle war ein beliebtes künstlerisches Motiv, auch Pierre-Auguste Renoir oder Henri de Toulouse-Lautrec haben den Vergnügungsort verewigt.

Vermutlich hat Picasso das Ölgemälde im November 1900 gemalt, bei seinem ersten Paris-Aufenthalt. Der damals 19-Jährige fing darin die Lebendigkeit des Pariser Fin de Siècle ein: Lichterschimmer taucht den Abend in verheißungsvollen Glanz, dicht drängen sich die Pärchen, Galants in Frack und Zylinder führen zum Tanz, die Damen tragen ihre Hüte keck und schief und die Lippen korallrot. Bohème und Ballveranstaltungen des Montmartre nahmen den Künstler gefangen, und ebendieser Faszination widmet sich „Der junge Picasso in Paris“.

[Solomon R. Guggenheim Museum](#), 1071 5th Ave, New York, NY 10128

„Picasso – El Greco“ in Madrid

13. Juni bis 17. September 2023

Viel wurde bereits geschrieben über den Einfluss des Manieristen El Greco auf das Werk von Picasso. Auch von der Ausstellungsmacherin Carmen Giménez, deren Gegenüberstellung der beiden Ausnahmekünstler bereits im vergangenen Sommer im Kunstmuseum Basel gezeigt wurde.

Nun, im Jubiläumsjahr, läuft die Schau komprimiert im Prado in Madrid. Und erinnert so auch an die Prägung Picassos im eigenen Haus: Während seiner Lehrjahre widmete sich der junge Künstler in den Sälen des Prados dem Kopieren alter Meister, so geht es aus dem Museumsregister hervor. 1936 wurde

Picasso gar zum Direktor des bedeutenden Kunstmuseums ernannt, übte das Amt allerdings nie aus.

Zur Museumsammlung gehören Gemälde vom 12. bis ins 20. Jahrhundert, darunter auch das späte Ölbild „Die Ausgießung des Heiligen Geistes“, das El Greco um 1600 ausführte. Das ungewöhnliche Hochformat war ursprünglich als mystisch aufgeladenes Altarbild für ein Kloster in Madrid bestimmt. Nun treffen Maria, die versammelten Apostel und der Heilige Geist in Gestalt einer Taube also auf den furiosen Pinselstrich Picassos. Spannend!



Pentecost, Ca. 1600, Öl auf Leinwand, El Greco, Museo Nacional del Prado.

[Museo Nacional del Prado](#), C. de Ruiz de Alarcón, 23, 28014 Madrid

„Célébration Picasso, la collection prend des couleurs!“ in Paris

7. März bis 27. August 2023

Das Picasso-Museum im Pariser Marais birgt so viele Meisterwerke aus dem Œuvre des Künstlers, dass Sir Paul Smith für diese neue Hängung überschwänglich aus dem Vollen schöpfen konnte: die formidable „Tête de Taureau“ von 1942 etwa, der Stierschädel in archaischer Einfachheit aus Fahrradsattel und Lenker montiert. Die Anfänge des Kubismus mit dem „Mann an Gitarre“ von 1911. Die fragile Schönheit von Dora Maar. All dies ist hier zu finden.

Unter der künstlerischen Leitung des britischen Modedesigners heisst es nun also „die Sammlung nimmt Farbe an“. Denn wie Picasso zelebriert auch Smith seine Faszination für Überdimensioniertes, für eulenspiegelhaften Witz und Kostümierung. In dieser neuen Hängung treten zeitgenössische Künstler dem Mythos Picasso gegenüber. Guillermo Kuitca etwa. Oder der Kongolese Chéri Samba mit seinen pointierten Bildwelten.

[Musée national Picasso-Paris](#), 5 rue de Thorigny, 75003 Paris

GARDINER - CHARLES III. - BACH

Es war für ihn ein besonderer Moment, den Monteverdi Choir und die English Baroque Soloists in der Westminster Abbey anlässlich der Krönung des englischen Königs Charles III. als Dirigent zu leiten: *Sir John Eliot Gardiner* aus Fontmell Magna hat sich mit dem König angefreundet, nachdem er ihn bei einer Veranstaltung in Sandringham kennengelernt hatte. Die beiden haben ein gemeinsames Interesse an klassischer Musik und nachhaltiger Landwirtschaft. *John Eliot Gardiner* ist Orchesterleiter und Biobauer: Wenn er von einer Konzerttournee zurückkehrt, füttert er gerne seine Aubrac-Rinder, die er auf seinem Biohof im südenglischen Dorset hält. Das erde ihn und verbinde ihn mit der Natur im Gang der Jahreszeiten, sagt er.

Zum 60. Geburtstag schenkte *Gardiner* dem König zwei Färsen – und als Dankeschön gab der Buckingham Palast im April 2023 bekannt, dass *Sir John Eliot* bei der Krönung des Königs, am 6. Mai 2023, in der Westminster Abbey in London das Vorprogramm mit Chormusik gestalten wird. „Dies ist eine Art Mini-Konzert vor der Krönung. Wir gestalten unsere 20 Minuten, und dann müssen wir ziemlich schnell den Raum verlassen, damit der Chor der Abtei den Platz im Chorgestühl einnehmen kann.“ Für *Gardiner* war es eine große Ehre, die Feierlichkeiten mit sehr schöner klassischer Musik zu eröffnen.

König Charles III. besuchte *Gardiner* auf seinem Bauernhof des Öfteren. „Er schaute gelegentlich vorbei, weil unsere Farm in der Nähe von Shaftesbury auf



dem direkten Weg von Highgrove nach Poundbury liegt“, sagt *Gardiner*.

„Ich zeigte ihm meine Rinder und sie gefielen ihm, also beschloss ich, ihm zu seinem 60. Geburtstag zwei Färsen zu schenken. Als er mich zum Ritter schlug, beugte er sich mit dem Schwert vor und sagte: ‚Danke für die Färsen.‘“ So weit die Geschichte zwischen dem König und dem Dirigenten.

Der Musiker *John Eliot Gardiner* wurde seit seiner Kindheit entscheidend von *Johann Sebastian Bach* geprägt. Über den Komponisten hat er ein kluges Buch geschrieben. In einer ARTE-Dokumentation spricht *Gardiner* von *Bachs* h-Moll-Messe als einem Mount Everest der Musikkultur, das den Komponisten auch als Zweifler zeige.²



Seine internationale Karriere begann aber mit einer Neuinszenierung von *Monteverdis* „Marienvesper“; er positionierte einzelne Sänger und Sängerinnen und Instrumentengruppen in verschiedenen Teilen des gewaltigen Baus der Markuskirche in Venedig, so dass die in der Komposition angelegten Raumklang- und Echoeffekte deutlicher zu spüren waren als in früheren Einspielungen. Inzwischen hat sich *Gardiner* nach *Monteverdi*, *Bach* und *Händel* auch die wichtigsten Orchester- und Chorwerke von *Mendelssohn*, *Beethoven* und *Berlioz* erschlossen.

Der Dirigent hat mehrere Ensembles von Welt-rang gegründet, die mit ihm am idealen Klang arbeiten: den Monteverdi Choir, die English Baroque Soloists und das Orchestre Révolutionnaire et Romantique. *Gardiner* hört erst auf, wenn der perfekte Sound gefunden ist: Er muss die Stimmungen und Gefühlsqualitäten, die der Komponist im Sinn hatte, zum Ausdruck bringen, damit das Publikum die Musik so frisch empfindet, als wäre das Stück gerade erst geschrieben worden.

Es muss eine übermenschliche Anstrengung gewesen sein, als im Jahr 2000 *John Eliot Gardiner* in Europa und in den USA sämtliche Bach-Kantaten aufnahm: An historischen Orten und in den großen Kirchen Europas, in der Winchester Cathedral zum Beispiel, in der Nikolaikirche in Leipzig oder in Weimar. Wahrscheinlich ein Jahrhundert-Projekt. Ich kann mich noch gut daran erinnern, als mir während eines Athen-Aufenthaltes eine Verkäuferin in einem CD-Laden diese Aufnahmen empfahl.



Dr. Reimund Mink

² ARTE zeigte die Sendung zu Ehren von John Gardiner, der am 20. April 2023 seinen 80. Geburtstag feierte. Natascha Pflaumbaum, *John Eliot Gardiner - The Art of Conducting*, HR, Arte 2023.

EMPFEHLUNGEN FÜR ESCHBORN

FÜHRUNGEN

„KUNST IM RAUSCHEN DES TAUNUSWINDES“

04. Juni 2023 - Sonntag, 11:30 Uhr
11.30 Uhr und 13.30 Uhr, Skulpturenpark Niederhöchstadt

Um Anmeldungen unter 06196/490/180 oder kultur@eschborn.de wird gebeten.

Der Skulpturenpark Niederhöchstadt bildet das Entrée zur Grünen Achse Westerbach, die die Stadtteile Niederhöchstadt und Eschborn durch eine großzügig angelegte Feld- und Gartenlandschaft verbindet. Kunstwerke internationaler Künstlerinnen und Künstler sind hier platziert.

Die Kunsthistorikerin Esther Walldorf führt ab 11.30 Uhr durch den Skulpturenpark und ab 13.30 Uhr von Niederhöchstadt nach Eschborn zum „Black Swan“ von Kenny Hunter.

Treffpunkt jeweils hinter dem Bürgerzentrum Niederhöchstadt, Montgeronplatz 1, 65760 Eschborn, Kostenlose Parkplätze vorhanden.

Die Führungen finden im Rahmen des europaweiten Gartenfestivals "Rendezvous im Garten" statt: www.rendezvousimgarten.de



SUMMERTIME: OPEN-AIR-REIHE

Von Juni bis August 2023 veranstaltet die Stadt Eschborn eine Open-Air-Reihe: Immer mittwochs geben Bands unterschiedlichster Musikrichtungen ihr Repertoire zum Besten. Open-Air-Theater mit anspruchsvollem Programm gibt es an vier Freitagabenden: Von heiteren Komödien bis zu musikalischem Kabarett.

Die Veranstaltungen finden an wechselnden Plätzen in Eschborn und Niederhöchstadt statt. Für das leibliche Wohl der Gäste sorgen in altbewährter Weise die ansässigen Vereine.



SAISON 2023/2024 - ABONNEMENTS

Im September 2023 startet eine neue, vielfältige Theater- und Konzertsaison! Die heiteren, kreativen und emotionalen Inszenierungen versprechen großartige Theaterabende. Wir freuen uns, eine Theaterreihe zu präsentieren, die durchzogen ist von Stücken mit Live-Musik. Mit einem bunten Reigen an hochkarätigen Ensembles und Orchestern begeistert die Konzertreihe und auch die Reihe „Andere Töne“, erfolgreich in der vergangenen Saison im Bürgerzentrum gestartet, wird vielversprechend fortgesetzt. Wir laden Sie herzlich ein, Abende mit unseren kulturellen Events ausklingen zu lassen, und versprechen Ihnen genussvolle Momente und erstklassige Unterhaltung.



EMPFEHLUNGEN FÜR FRANKFURT UND RHEIN-MAIN

Frankfurt am Main

Städel Museum

ITALIEN VOR AUGEN

23.2.–3.9.2023

Frühe Fotografien ewiger Sehnsuchtsorte



HERAUSRAGEND!

24.5.–17.9.2023

DAS RELIEF VON RODIN BIS PICASSO



Liebieghaus

Maschinenraum der Götter



8. 3. –
10.9.2023

Darmstadt

Landesmuseum

Bis zum 25.06.2023

Urknall der Kunst



Kronberg

Museum Kronberger Malerkolonie



Ingelheim

30. April bis 9. Juli 2023

Kunstforum Ingelheim – Altes Rathaus



Impressum

Das Westerbach-Blatt erscheint vierteljährlich, und zwar jeweils: Anfang Dezember (Winter), März (Frühling), Juni (Sommer) und September (Herbst).

Herausgeber

Förderverein
Katholische Pfarrgemeinde
St. Nikolaus e.V.
Metzengasse 6
65760 Eschborn –
Niederhöchstadt

Redaktion

Der Vorstand des Fördervereins

Rainer Gutweiler (Vorsitzender)
Dr. Reimund Mink
(Stellvertretender Vorsitzender)
Andrea Knebel (Schatzmeisterin)
Ralf Weber (Schriftführer)

Webseite

Gemeindeteil von St. Nikolaus
www.heilig-geist-am-taunus.de

Dort finden Sie das Westerbach-Blatt auch als PDF-Datei.

E-Mail

foerderverein@nikolausgemeinde.de

Fotos

(wenn nicht anders angegeben)

Dr. Reimund Mink (S. 1, 4, 5, 8,
11, 12, 17, 26, 31, 35, 37, 38)
Gerhard Raiss (S. 9, 10,)
Susanne Scheidt (S. 7)
Reiner Waldschmitt (S. 15, 16, 32-34,)



Förderverein

Katholische Pfarrgemeinde St. Nikolaus e.V.

Der im Jahre 2000 ins Leben gerufene Förderverein Katholische Pfarrgemeinde St. Nikolaus e.V. unterstützt mit den Beiträgen die vielfältigen Aufgaben der Pfarrei (insbesondere die Kinder- und Jugendarbeit (Jugendcafé im Bürgerzentrum, Gruppenstunden, Ferienspiele) Seniorenarbeit und die Instandhaltung der Orgel). Er ist Träger der St. Nikolauskonzerte, deren Reinerlöse dem Unterhaltung der Orgel dienen.

Beitrittserklärung

Ich möchte Mitglied des

„Förderverein Katholische Pfarrgemeinde St. Nikolaus e.V.“

werden und unterstütze ihn mit einem

Jahresbeitrag von €..... (Mindestbeitrag € 60,-).

Vor- und Zuname

Straße, PLZ, Ort

Email-Adresse

Unterschrift

Einzugsermächtigung:

Ich ermächtige widerruflich den Förderverein Katholische Pfarrgemeinde, St. Nikolaus e. V. den Betrag zu Lasten meines Kontos bei der

Bank/Sparkasse:.....

IBAN:
durch SEPA-Lastschrift einzuziehen.

Datum, Unterschrift

Ihre Daten werden ausschließlich für Verwaltungsaufgaben des Fördervereins verwendet. Eine Weitergabe an Dritte findet nicht statt.

Vorstand:
Rainer Gutweiler, Vorsitzender
Dr. Reimund Mink
Andrea Knebel
Ralf Weber

Vereinsregister
Amtsgericht
Frankfurt a. M.
VR 11986

Bankverbindungen
Nassauische Sparkasse
DE86 5105 0015 0194 0234 56
Taunussparkasse
DE49 5125 0000 0044 0031 12

Wussten Sie, dass der Druck eines Exemplars des Westerbach-Blattes etwa drei Euro kostet? Wir sind auf Ihre Hilfe und Unterstützung angewiesen. Damit das Westerbach-Blatt auch in Zukunft in gewohnter Qualität und Auflage erscheinen kann, wäre es schön, wenn Sie uns weiterhin finanziell unterstützen könnten. Vielen Dank.